Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

51-52/1973 Erscheint wöchentlich 20. Dezember 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Wer ist meine Mutter? – Der mein Wort hört und tut

Wir Heutigen fragen nach der geschichtlichen Realität des Jesus von Nazareth und lieben dementsprechend auch jene Bilder, die die nüchterne Wirklichkeit wiedergeben. Wir verdenken es aber dem modernen Künstler in keiner Weise, wenn er in Farben und Gestalt nicht die objektive Wirklichkeit wiedergibt, sondern das, was er denkt und empfindet. Dürfen wir es da dem Maler aus der Gotik verargen, wenn er Dinge auf sein Holz malt, die so gar nicht der nüchternen Wirklichkeit in Bethlehem entsprechen: das Arme-Leute-Mädchen vom Dorf, das die zarten Hände einer Prinzessin hat und das Haar einer Fee und den Schleppenmantel einer Kaiserin, von Engeln gehalten. Auch der gotische Maler hat ein Recht, uns nicht sachliche Gegebenheiten, sondern seinen Glauben im Bild mitzuteilen, damit sich an seinem Glauben der unsrige erneuere.

Die Krippe fehlt in diesem Weihnachtsbild. Das Kind ruht im wärmenden und schützenden Mantel Marias. Überhaupt scheint nicht das Kind die Hauptsache zu sein, sondern die Mutter. Nur sie — das Kind nicht und St. Josef nicht — hat einen goldenen Glorienschein, der wie ein leuchtender Mond die grosse Lichtquelle des Bildes ausmacht. Ihr Antlitz allein ist ganz Licht. Die geometrischen Kreise, in die das Bild hineinkomponiert ist, haben ihren Höhepunkt im Lichtantlitz Marias und werden dort nach oben aufgebrochen. Eindeutig ist sie die Mitte.

Aber zugleich begibt sich Maria aus der Mitte heraus. Sie ist ganz für einen andern da, für ihren Gott. Auf ihn

Weihnachtsbild aus dem gotischen Flügelaltar der Kathedrale Chur, geschlossener linker Flügel; entstanden in der Werkstatt des Hans Huber, Feldkirch, 1486—1492.

ist sie hingeordnet. Ihr ganzes Denken und Sinnen ist auf ihn konzentriert. Dass sie Mutter dieses Kindes ist, spielt hier eigentlich keine Rolle für sie. Viel wichtiger ist ihr Glaube an dieses Kind. Sie allein glaubt mit allen Kräften ihres Herzens und ihres Geistes, dass dieses kleine strampelnde Wesen vor ihr, das so gar nichts Besonderes an sich hat, der Sohn Gottes ist. Sie sieht im Geist Engel, die im Namen aller geschaffenen Dinge und Wesen bekunden, dass in diesem Kind die Welt ihre Mitte hat. Maria hat das Wort schon jetzt verstanden, das ihr Jesus einmal sagen wird: «Wer ist mir Mutter, Bruder und Schwester? — Die das Wort Gottes hören und es tun» (Lk 8, 19—21). Nicht «der Leib, der Dich getragen hat», nicht leibliche Mutterschaft macht schon selig, vielmehr ist diese Frau selig, weil sie das Wort hört, es an sich geschehen lässt und es tut (vgl. Lk 1, 38; 11, 28). Darum ist das Wort aus ihr Fleisch geworden, weil sie ein Person gewordenes, totales Hören und Aufnehmen des Wortes ist.

Das Geschehen ist aber kein einmaliges. Jesus selbst hat ja von ihr weg auf die vielen gewiesen. «Quinimmo beati» (Mehrzahl!): Ja, erst recht sind selig die vielen, die das Wort Gottes hören und tun. Wir sind die vielen. Das Weihnachtsbild meint uns, die wir die Kirche, die vielen, sind. So ist Weihnachten Auftrag, IHM Mutter, Bruder und Schwester zu werden.

Karl Schuler

Der Friede hängt auch von dir ab!

Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1974

Höret mich wieder, ihr Menschen, die ihr an der Schwelle des Neuen Jahres 1974 angelangt seid. Höret mich wieder: ich stehe vor euch mit einer demütigen Bitte, mit einer eindringlichen Bitte.
Natürlich durchschaut ihr es, ich will wieder vom Frieden zu euch sprechen. Ja, vom Frieden.

Realismus der Tatsachen und Interessen

Vielleicht vermeint ihr, bezüglich des Friedens alles zu wissen; darüber ist schon so viel und von allen gesprochen worden. Vielleicht ruft dieses allzu häufige Wort ein Gefühl der Übersättigung, der Langweile hervor, vielleicht auch der Furcht, dass es im Zauber seines Wortes eine trügerische Magie verbirgt, ein nunmehr noch missbrauchtes und rhetorisches Wortspiel, ja sogar einen gefährlichen Zauber. Die augenblickliche geschichtliche Situation, die gekennzeichnet ist von beklagenswerten Vorkommnissen internationaler Konflikte, von unversöhnlichen Klassenkämpfen, von revolutionärem Aufbegehren nach Freiheit, von Unterdrückung der Rechte und elementarer Freiheitsansprüche des Menschen sowie von unvorhergesehenen Symptomen der Unsicherheit der Weltwirtschaft scheint das triumphierende Ideal des Friedens zu zerstören, als ob es die Statue eines Idols wäre. Dem leeren und kraftlosen Wortspiel, das der Friede in der politischen und ideologischen Erfahrungswelt dieser letzten Zeit zu verkörpern scheint, zieht man jetzt wieder den Realismus der Tatsachen und Interessen vor; und man denkt wieder an den Menschen wie an das ewige unlösbare Problem eines lebenden Selbst-Konfliktes: der Mensch ist so; ein Wesen, das in seinem Herzen das Verhängnis des Bruderkrieges trägt.
Im Hinblick auf diesen harten, wiederauflebenden Realismus schlagen wir nicht leere Worte vor, die den neuen und gewalttätigen Tatsachen unterlegen sind, sondern einen unbesiegten Idealismus, nämlich des Friedens, der bestimmt ist, sich in steigendem Masse zu behaupten.

Der Friede ist das Ziel der Menschheit

Glaubet, Menschenkinder, ihr Menschen guten Willens, kluge Menschen, leidende Menschen, unseren erneuten, demütigen Worten, unserem unermüdlichen Rufen. Der Friede ist das Ideal der Menschheit. Der Friede ist notwendig. Der Friede ist verpflichtend. Der Friede ist vorteilhaft. Unsere Idee ist keine unlogische und fixe Idee; sie ist keine Besessenheit, keine Illusion. Sie stellt eine Sicherheit dar; ja, eine Hoffnung; sie hat für sich die Zukunft der Kultur, das Schicksal der Welt; jawohl, der Friede.
Wir sind so überzeugt, dass er, der Friede, das Ziel der Menschheit ist, die auf dem Weg des Selbstbewusstseins und des kulturellen Fortschrittes auf der Erde ist, dass wir heute für das neue Jahr und für die künftigen Jahre zu verkünden wagen, wie Wir es schon im vergangenen Jahr getan haben: der Friede ist möglich.
Denn was im Grunde die Festigkeit des Friedens und den Ablauf der Geschichte zu seinen Gunsten kompromittiert, ist die heimliche und skeptische Überzeugung, dass er praktisch unmöglich ist. Ein wunderschöner Begriff, denkt man, ohne es auszusprechen, herrliche Synthese aller menschlichen Bestrebungen, aber ein poetischer Traum, trügerische Utopie. Eine berauschende, aber schwächende Droge. Wiederum steigt es in den Köpfen wie eine unvermeidbare Logik auf: was zählt, ist die Kraft; der Mensch wird höchstens den Kräftekomplex auf den Ausgleich ihres Gegensatzes hinführen; aber von der Gewalt kann die menschliche Gemeinschaft nicht Abstand nehmen.

Was der Friede nicht ist

Bei diesem grundlegenden Einwand müssen wir einen Augenblick verweilen, um ein mögliches Missverständnis zu klären, das nämlich den Frieden mit der Schwachheit verwechselt, nicht mit der physischen, sondern mit der moralischen, mit dem Verzicht auf das wahre Recht und die angemessene Gerechtigkeit, mit der Flucht vom Risiko und vom Opfer, mit der furchtsamen Resignation und dem Erliegen vor der Gewalttätigkeit des Gegners, und deshalb der eigenen Versklavung zustimmt. Das ist nicht der echte Friede. Die Unterdrückung ist nicht der Friede. Die Feigheit ist nicht der Friede. Die rein äussere und von der Furcht auferlegte Ordnung ist nicht der Friede. Die kürzliche Feier des 25. Jahrestages der Verkündigung der Menschenrechte erinnert uns daran, dass der wahre Frieden auf das Bewusstsein um die unantastbare Würde der menschlichen Person gegrün-

Aus dem Inhalt:

Wer ist meine Mutter? — Der mein Wort hört und tut

Der Friede hängt auch von dir ab!

Wer schafft den Frieden?

Erkennen ist Stückwerk

Herbstsession 1973 der Synode der Bundesrepublik Deutschland

Staunen vor dem Weihnachtsgeheimnis

Nochmals: Synode und kirchlicher Alltag

Zur Dezembersammlung der Schweizerischen Caritas

Amtlicher Teil

det sein muss, aus der unverletzliche Rechte und entsprechende Pflichten erwachsen.

Was der echte Friede in sich schliesst

Es ist freilich wahr, dass der Friede bereit sein muss, sich dem gerechten Gesetz und der rechtmässigen Autorität zu fügen, aber er wird niemals den Überlegungen des allgemeinen Wohles und der moralischen Freiheit ablehnend gegenüberstehen. Der Friede wird sich auch zu schweren Verzichtleistungen bereit finden können im Wettstreit um das Prestige, im Wettrüsten, im Vergessen von Beleidigungen, beim Erlass von Schulden. Er wird sich sogar hochherzig bereit finden zum Verzeihen und zur Wiederversöhnung. Aber niemals durch unwürdiges Feilschen mit der menschlichen Würde, niemals zum Schutz der eigenen egoistischen Interessen zum Nachteil der berechtigten Interessen anderer; niemals durch Feigheit. Der Friede wird niemals ohne Hunger und Durst nach Gerechtigkeit bestehen. Er wird niemals die Mühe vergessen, die man auf sich nehmen muss, um die Schwachen zu verteidigen, den Armen zu Hilfe zu eilen, die Anliegen der kleinen Leute zu fördern. Der Friede wird niemals Verrat an den höheren Interessen des Lebens üben (vgl. Jo 12,25).
Der Friede darf aber deswegen nicht als eine Utopie betrachtet werden. Die Sicherheit des Friedens besteht nicht nur im Sein, sondern ebenso in seinem Werden. Er ist, wie das Leben des Menschen, dynamisch. Sein Reich erstreckt sich noch und vor allem im sittlichen Bereich, nämlich im Bereich der Pflichten. Man muss den Frieden nicht nur erhalten, man muss ihn schaffen. Der Friede ist und muss deshalb in einer Phase ständiger und fortschreitender Bejahung sein. Ja noch mehr, wir wollen sagen: der Friede ist nur möglich, wenn er als Pflicht betrachtet wird. Es genügt nicht einmal, dass er sich auf die für gewöhnlich sehr berechtigte Überzeugung gründet, er bedeute einen Vorteil. Er muss vom Bewusstsein der Menschen Besitz ergreifen als eine höchste ethische Zielsetzung, als eine moralische Notwendigkeit, als eine *ανάγκη*, Pflicht, die sich wesentlich von der Forderung des menschlichen Zusammenlebens ableitet.

Der Friede ist eine Idee, ein Leitsatz

Diese Entdeckung — denn so ist der positive Prozess unserer Überlegungen — lehrt uns einige Prinzipien, von denen wir niemals abweichen dürfen. Zunächst klärt sie uns auf über die ursprüngliche Natur des Friedens: der Friede ist ganz und gar eine Idee. Er ist ein wesentlicher Leitsatz, ein geistiger Schatz. Der Friede muss erwachsen aus einer fundamentalen und geistlichen Auffassung des Menschheitsbegriffes: die Menschheit muss befriedet sein, d. h. geeint, unter sich verbunden, solidarisch in der Tiefe ihres Seins. Das Fehlen dieser tiefgreifenden Auffassung war und ist noch jetzt der tiefere Ursprung der Heimsuchungen, die im Ablauf der Geschichte Verwüstungen angerichtet haben. Das Ringen der Menschen untereinander als eine strukturelle Forderung der Gesellschaft aufzufassen stellt nicht nur einen optisch-philosophischen Irrtum dar, sondern ein potenzielles und dauerndes Vergehen gegen die Menschheit. Die Zivilisation muss sich endlich freimachen von dem alten, abergläubigen und immer wirksamen trügerischen Satz: *Homo homini lupus*. Er setzt sich durch von Kain herauf bis in unsere Tage. Der Mensch von heute muss den moralischen und prophetischen Mut aufbringen, sich von dieser angeborenen Wildheit freizumachen und zur Schlussfolgerung gelangen, dass es eben die Idee des Friedens ist, die wesentlich naturgegeben, notwendig, verpflichtend und deshalb möglich ist. Man muss von nun an an die Menschheit, an die Geschichte, an die Arbeit, an die Politik, an die Kultur und an den Fortschritt denken in ihrer Hinordnung auf den Frieden.

Die Welt steht vor Konflikten, die furchtbarer sind als die von gestern

Was aber gilt diese geistige, subjektive, innere und persönliche Idee? Welchen Wert hat sie, die so wehrlos, so fern von dem erlebten, wirkungsvollen und grossartigen Geschehen unserer Geschichte ist? Wir müssen leider nach und nach, da die tragische Erfahrung des letzten Weltkrieges aus der Erinnerung schwindet, zwischen den Nationen und in der politischen Dialektik der Gesellschaft eine sich verschärfende, auf Streit ausgerichtete Haltung feststellen. Das Kriegspotential und die Kampfmittel haben sich im Vergleich zu denen, über die die Menschheit vor den Weltkriegen verfügte, nicht vermindert, sondern sind beachtlich angewachsen. Seht ihr nicht, kann uns irgendein Beobachter entgegenhalten, dass sich die Welt auf Konflikte hinbewegt, die noch furchtbarer und schrecklicher als die von gestern sind? Seht ihr nicht die geringe Wirkung der Friedenspropaganda und den mangelnden Einfluss der internationalen Institutionen, die sich während der Zeit der Konvaleszenz der durch die Weltkriege blutüberströmten und erschöpften Welt gebildet haben? Wohin geht die Welt? Bereitet sie sich nicht auf noch katastrophalere und verabscheuungswürdigere Konflikte vor? Leider! Wir müssten vor solch bedrängenden und grausamen Schlussfolgerungen verstummen wie vor einem aussichtslosen Verhängnis!

Warum ist trotz des Ernstes der Lage die Sache des Friedens stärker?

Aber nein! Sind denn auch wir blind und töricht? Nein, Brüder! Wir sind uns dessen sicher, dass unsere Sache, die Sache des Friedens, sich als stärker erweisen muss. Erstens, weil sie, die Idee des Friedens, trotz des Wahnsinns der entgegengesetzten Politik, in den Überlegungen aller verantwortlichen Menschen bereits den Sieg davongetragen hat. Wir haben Vertrauen in ihre heutige kluge Umsicht und grosse Geschicklichkeit: keine Regierung eines Volkes kann heute noch den Krieg wollen; alle streben nach dem allgemeinen Frieden der Welt. Das ist etwas Ausserordentliches! Wir wagen, sie zu beschwören, niemals mehr ihr oder vielmehr das gemeinsame Friedensprogramm aufzugeben!
Zweitens. Es sind vor allem und noch vor den Sonderinteressen die Ideen, die die Welt leiten, trotz dem entgegengesetzten äusseren Anschein. Wenn die Friedensidee wirklich die Herzen der Menschen gewinnt, so ist der Friede gerettet; ja noch mehr, er wird die Menschen retten. Es ist überflüssig, dass wir in dieser unserer Rede Worte darauf verwenden, um den mächtigen Einfluss der Idee nachzuweisen, die geistiger Besitz des Volkes, d. h. der öffentlichen Meinung geworden ist; sie ist heute die Königin, die in Wirklichkeit die Völker regiert; ihr unwägbarer Einfluss prägt und führt sie; und schliesslich sind es die Völker, d. h. die wirksame öffentliche Meinung, die die Regierenden regiert.
Drittens schliesslich. Wenn die öffentliche Meinung sich zu einer Kraft entfaltet, die das Schicksal der Völker mitbestimmt, so hängt das Schicksal des Friedens auch von einem jeden von uns ab. Denn jeder von uns ist ein Teil des gesellschaftlichen Organismus, der auf demokratische Weise handelt, welche in verschiedener Form und in unterschiedlichem Masse heute das Leben der modern organisierten Nationen charakterisiert. Dieses wollten Wir sagen: der Friede ist möglich, wenn ihn ein jeder von uns will; wenn jeder von uns den Frieden liebt, seine eigene innere Gesinnung auf den Frieden hin erzieht und formt, den Frieden verteidigt und sich für den Frieden einsetzt. Jeder von uns muss in seinem eigenen Gewissen den verpflichtenden Aufruf hören: «Der Friede hängt auch von dir ab!»

Das Schicksal des Friedens hängt von einem jeden ab

Gewiss kann der Einfluss des Einzelnen auf die öffentliche Meinung nicht anders als sehr gering sein; aber er ist nie vergeblich. Der Friede lebt dadurch, dass die Menschen ihm, wenn auch nur einzeln und auf anonyme Weise, anhangen. Wir wis-

sen alle, wie sich das Phänomen der öffentlichen Meinung bildet und äussert: eine ernsthafte und bestimmte Aussage ist schnell verbreitet. Die individuelle Bejahung des Friedens muss zu einem kollektiven und gemeinschaftlichen Ja werden; muss eine Zustimmung des Volkes und der Gemeinschaft der Völker werden; Überzeugung, Ideologie, Aktion; muss danach streben, das Denken und Handeln der neuen Generationen zu durchdringen und sich in die Welt, die Politik, die Wirtschaft, die Erziehung, die Zukunft, die Kultur und Zivilisation Eingang zu verschaffen. Und das nicht aus dem Gefühl der Furcht und der Flucht, sondern durch den schöpferischen Impuls der neuen Geschichte und der Neugestaltung der Welt; nicht durch Trägheit und Egoismus, sondern durch sittliche Kraft und grössere Liebe zur Menschheit. Der Friede bedeutet Mut, Weisheit und Pflicht und ist schliesslich obendrein Eigennutz und Glück.

Dieses alles wagen Wir euch zu sagen, Brüder; euch Menschen dieser Welt, wenn ihr aufgrund irgendeines Titels das Steuer der Welt in Händen haltet: Menschen mit Befehlsvollmacht, Menschen der Kultur und der Geschäftswelt: es ist notwendig, dass ihr euer Handeln entschlossen und klug auf den Frieden hin ausrichtet; er bedarf eurer. Wenn ihr wollt, könnt ihr es! Der Friede hängt auch und im besonderen von euch ab.

Der besondere Aufruf gilt denen, «die in Glaube und Liebe unsere Mitbrüder sind»

Darüber hinaus richten Wir auch ein noch vertrauensvolleres und eindringlicheres Wort an jene, die in Glaube und Liebe unsere Mitbrüder sind: haben wir nicht vielleicht eigene, ursprüngliche und menschliche Kräfte übersteigende Möglichkeiten, um mit denen, die sich für den Frieden einsetzen, zusammenzuarbeiten, um ihr und unser gemeinsames Werk zu unterstützen, damit Christus uns alle mit ihnen gemäss der Seligpreisung des Evangeliums als Kinder Gottes bezeichnet (vgl. Mt 5, 9)? Können wir nicht den Frieden predigen, vor allem in den Gewissen? Und wer ist mehr als wir gehalten, durch Wort und Beispiel Lehrmeister des Friedens zu sein? Wie können wir das Werk des Friedens unterstützen, in dem das menschliche Handlungsvermögen seine höchste Ebene erreicht, wenn wir nicht Gott selbst darin beteiligen, dessen Hilfe wir durch unsere Gebete zu erflehen vermögen? Oder sollten wir etwa unempfänglich sein für das Erbe des Friedens, das uns Christus, Christus allein, hinterlassen hat, die wir in einer Welt leben, die ihn, den transzendenten und unaussprechlichen Frieden, nicht vollkommen zu geben vermag? Können nicht gerade wir die flehentliche Bitte um den Frieden mit jener demütigen und liebenden Kraft erfüllen, der die göttliche Barmherzigkeit nicht widersteht (vgl. Mt 7,7 ff.; Joh 14, 27)? Es ist grossartig: der Friede ist möglich, und er hängt auch von uns ab, durch Christus, der unser Friede ist (vgl. Eph 2, 4).

Unterpfand und Vermittlung dieses Friedens sei für alle Unser Apostolischer Segen.

8. Dezember 1973.

Paulus PP. VI.

(Die Übersetzung dieser Botschaft wurde nicht durch die KIPA besorgt. Die Zwischentitel stammen von der Redaktion der SKZ.)

Wer schafft den Frieden?

Papst Paul VI. hat auch dieses Jahr eine Botschaft zum Weltfriedenstag vom 1. Januar 1974 erlassen [1]. Wir wollen hier versuchen, ihren Akzenten nachzuspüren.

Die Frage

Nachdem die grundsätzliche Möglichkeit des Friedens unter den Menschen bejaht ist (Thema des 6. Weltfriedenstages vom 1. Januar 1973), wird am 7. Weltfriedenstag vom 1. Januar 1974 nach dem Träger, dem Subjekt, dem Stifter des Friedens gefragt. Damit ist die Frage nach der entscheidendsten Voraussetzung zur Realisierung des Friedens unter den Menschen gestellt.

Die Antwort

In der Antwort ist die päpstliche Botschaft zum Weltfriedenstag überraschend. Als Ermöglichungsgrund des Friedens, als handelndes Subjekt, das den Frieden bewirkt, wird *der Mensch* vorgestellt. «Der Friede ist nicht das Ergebnis einer angeblichen historischen Schicksalsfügung, sondern er gründet in der Freiheit des Menschen.»

DerAufruf

Der Mensch von heute wird nun eindringlich aufgerufen, die objektiven Voraussetzungen für den Frieden, die richtige Auswertung der natürlichen Hilfsquellen für das Leben auf dem ganzen Erdkreis in die Hand zu nehmen und sie in Beziehung zu setzen zur menschlichen Familie und zum Gelingen ihrer Geschichte. Er wird aufgefordert, Strukturen und Einrichtungen zu bauen zugunsten der Einheit der Menschen, «ein ungeheurer Apparat, der Tag und Nacht funktionieren muss». Gegenseitig fordern sich die Pflicht, Subjekt des Friedens zu sein und die Pflicht, Objekte zugunsten des Friedens zu schaffen.

An alle

Das Subjekt des Friedens, der Mensch, das ist die gesamte Menschheit. «Daher erfordert der Frieden auf Grund seiner Komplexität auch höchstes technisches Vermögen und folglich echte Techniker des Friedens auf allen Ebenen der Macht, der politischen Wissenschaften, der Arbeit, des Nachrichtenwesens.» Im Erfassen der ganzen Menschheit durch die strukturelle Friedensarbeit liegt der Appell: «Der Friede hängt auch von dir ab.»

Der einzelne

Die Antwort des einzelnen hat notwendig die Qualität eines bewussten Beitrags entsprechend den Möglichkeiten einer jeden Person. Mit den kognitiven Fähigkeiten ist eine rationale Analyse der heutigen Vorstellungen von Frieden in den verschiedenen Systemen, geistigen Strömungen und in den Religionen zu leisten. «Darum soll jeder in Zukunft einen Teil seiner Fähigkeiten und seiner Zeit dieser persönlichen Fortbildung widmen.»

Die Umkehr

«Dann ist aber auch die Gesamtheit der Antriebe, Wünsche, Einfälle und Entscheidungen, die das Verhalten und Tun bestimmen, auf den Frieden auszurichten.» So erst wird die sittliche Kraft in der Kontemplation «sich eine neue Vorstellung machen vom Menschen, vom Leben der Menschen in der Gemeinschaft, von den Wegen der Geschichte und der Bestimmung der Welt.» In der Friedensarbeit muss daher «der Akt des subjektiven Bewusstseins» überschritten werden, um in sich selbst eine kopernikanische Wende zu vollziehen (Metanoia). «Es geht um eine Orientierung unseres modernen Lebens am Ausgang des 20. Jahrhunderts. Sie erfasst unsere ganze Art zu denken und zu leben.»

Die Geschichte

Das Thema des Weltfriedenstages 1974 verlangt auch umfangreiche und gründ-

[1] Siehe den Wortlaut der Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1974 in dieser Nummer S. 798—800.

liche Untersuchungen und Überlegungen hinsichtlich der Priorität und äussersten Wirksamkeit der Liebe als einer Quelle für den Fortschritt der Geschichte. Zwar ist der Konflikt-Charakter des Lebens in der Gesellschaft und die Verwurzelung von Ungerechtigkeiten in heutigen Strukturen anzuerkennen, aber nicht zu rechtfertigen. «Ist es nicht ungeschichtlich, in der Diagnose und Therapie der Spannungen und Auseinandersetzungen auf staatlicher und internationaler Ebene ein anderes Gesetz der menschlichen Gesellschaft zu missachten, nämlich das Gesetz der Anziehung, des Zusammenhaltens und der Gemeinschaft unter den Menschen als einer ursprünglichen und umfassenden dynamischen Bewegung im Menschengeschlecht aller Zeitalter?» Hier ist auch die gewaltige Kraft der Versöhnung als geschichtsbestimmender Faktor erwähnt und in Beachtung gerufen.

Die Versöhnung

Die Versöhnung als Faktor der Geschichte des einzelnen und der Staaten wird in den Diözesen der katholischen Kirche im Jahre 1974 noch öfters zur Debatte anstehen. Der kirchliche Aufruf, Versöhnung zu bedenken, wird sich konfrontieren müssen mit der Gruppentherapie, den Konflikt-Lösungsstrategien, dem sozialintegrativen Führungsstil und dem modernen kooperativen Management. In geschichtlicher Sicht ist besonders auch die Diskussion über «Mitbestimmung», Fremdarbeiterfrage» und «Entwicklungs-Zusammenarbeit» unter dem Gesichtspunkt der Versöhnung anzugehen.

Die Erziehung

In der päpstlichen Botschaft sind auch pädagogische Hinweise im Sinne von Verhaltensregeln gegeben. Die Angaben müssten konkretisiert werden, z. B. «Verpflichtung, Konflikte zu sehen und zu identifizieren» oder: «Vorrangige Aufgabe: vom Kindes- bis zum Reifealter eine ständige Erziehung zum Frieden, zur Gerechtigkeit und zum Fortschritt».

Die Gemeinschaft

Als sehr bedenkenswert könnte auch der Gedanke hervorgehoben werden, dass die «christlichen Gemeinschaften» sich als Subjekte des Friedens zu verstehen hätten. Wenn wir da an die vielen kirchlichen Gemeinschaften denken, dann bleibt nur eine starke Hoffnung, die immer wieder mahnt: «dass du doch erkennen würdest . . .»

Die Hoffnung

Von dieser Hoffnung ist die Botschaft des Papstes so geprägt, dass sie aufruft, am Weltfriedenstag wiederum «die neue Botschaft vom Frieden durch Jesus Christus» (Apg 10,36) zu verkünden.
Je mehr sich der Diener der Frohbotschaft in diese vertieft, desto eher erkennt er sie als Botschaft des Friedens und sich selber als Subjekt dieses Friedens, denn «der Friede hängt auch von dir ab».

Hans Leu

Erkennen ist Stückwerk

Im Glaubensbereich auf erspriessliche Weise rationale Entfaltungen vornehmen, ist so heikel, dass man die Feder ablegen möchte, bevor man sie ergriffen hat. Wir tun so viel besser gemäss dem Rat des Apostels und der *Nachfolge Christi,* Gott zu lieben, anstatt gelehrt über seine Geheimnisse zu sprechen. Nachdem Paulus die Unzulänglichkeit der Erkenntnis für dieses Leben festgestellt hat, schliesst er mit der Mahnung: «Trachtet nach der Liebe» (1 Kor 12,13). Indessen ist man gerade um der Liebe willen in Krisen des Glaubens veranlasst sich zu äussern, damit Friede und Wahrheit erhalten bleiben.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken

Wenn wir Menschen uns so leicht im Alltag schon missverstehen und aneinander vorbeireden, um wieviel mehr dann in der rationalen Darstellung der Offenbarungsgeheimnisse. Und um wieviel grösser ist die Möglichkeit des Missverstehens im Dialog mit der Bibel, mit Gottes Unbegreifbarkeit selbst. Auch in dieser Beziehung gilt der Satz: «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.» Dies ist allerdings nicht agnostizistisch, sondern innerhalb des analogischen Charakters des Seins und der Erkenntnis zu verstehen.
Die Diskussion um «Mysterium Ecclesiae» soll sich, wie es in der Schweiz. Kirchenzeitung Nrn. 39 und 40/1973 geschah, in aller Liebe vollziehen. Mit Recht verweist Hans-Jörg Urban in seinem Artikel «Stellungnahme der Glaubenskongregation zu Hans Küng» auf die mögliche Gemeinsamkeit, innerhalb der die theologischen Debatten sinnvoll und fruchtbar weitergeführt werden können. Alle sind sich einig, dass die Kirche in der Wahrheit ist. Aber *wie* ist sie in der Wahrheit? — Das ist die heikle Frage.
«Mysterium Ecclesiae» kann den Eindruck erwecken, dass unsere gebrochene diesseitige Glaubenserkenntnis vor allem von der «geschichtlichen Bedingtheit», von der «Aussagekraft der angewandten Sprache in einer bestimmten Zeitepoche» ihre Begrenztheit erfahre. Es ist jedoch mehr noch zu unterstreichen, dass die dogmatischen Formeln in erster Linie nicht unter den wandelbaren Begriffen einer Epoche, sondern noch grundsätzlicher unter unserer kreatürlichen Bedingung leiden, wie es eindeutig aus 1 Kor 12,13 hervorgeht: «Jetzt schauen wir durch einen Spiegel (der damalige Spiegel war verschleiert) unklar, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Noch ist mein Erkennen Stückwerk. Dann aber werde ich so erkennen, wie ich selber erkannt bin.» Nach diesem Schrifttext ist unsere Erkenntnis, die dogmatische nicht ausgenommen, abgesehen von sprachgeschichtlichen Unzulänglichkeiten, grundsätzlich als approximativ und bruchstückhaft zu bezeichnen. Die Abgrenzung: geschichtlich bedingtes Begriffs- und Sprachgewand und Aussagegehalt der Dogmen, der bleibt und wahr ist, besteht zu Recht. Nur sind damit, wie Hans-Jörg Urban bemerkt, mehr Probleme aufgeworfen als gelöst. Denn die entscheidende Frage steht noch bevor, *wie* denn unter der irdisch-menschlichen Bedingung (in statu viatoris) göttliche Offenbarung wahr und bleibend sein kann. Hier geht es nicht um die sprachliche Ausformulierung, sondern um unsere kontingente und begrenzte menschliche Erkenntnisfähigkeit überhaupt. Hier wird man sich der Einsicht eröffnen müssen, dass die vom absoluten schlechthinigen Sein Gottes unterschiedene relative Seins-, Erkenntnis- und Wahrheitsweise des Menschen zwar relativ ist, aber nicht mit relativistisch gleichgesetzt werden darf. Was soll das heissen? Diese Unterscheidung ist aus der Ontologie des geschaffenen Seins zu erarbeiten, was im Folgenden noch geschehen soll.

Valebunt — sed «non praevalebunt»

Weil in «Mysterium Ecclesiae» diese letzte Unterscheidung unbehandelt bleibt und um Missverständnisse und Glaubensspaltungen zu verhindern, ist es dringend angezeigt, das theologische Gespräch über die «Unfehlbarkeit» weiter zu pflegen. Es handelt sich eben weniger um eine disziplinäre, als um eine erkenntnistheoretische und fundamentaltheologische Frage. Dabei müssen wir uns vor allem die ontologischen Eigenschaften des geschaffenen Seins vor Augen halten. Dieses kann nun einmal nicht absolut, sondern nur relativ und hinfällig sein; und zwar in all seinen Empfangs- und

Darstellungsmöglichkeiten, auch im Erfassen und Ausdrücken der göttlichen Wahrheit.

Weil so viel an unserer Erkenntnis fehlt, kann unsere Warheits-teil-nahme an sich, allein schon durch dieses Fehlen, nicht anders als auch täuschend und irreführend sein: sie ist also Wahrheit in Unwahrheit, Klarheit in Unklarheit, Schärfe in Unschärfe und deshalb nur missverständlicherweise als «unfehlbar» zu bezeichnen. Im lateinischen Verb «fallere» kommen alle damit verbundenen Implikationen zum Ausdruck, nämlich: verbergen, verkürzen, unerkenntlich machen, sich täuschen und irren. Gott kann das, gemäss unseres kontingenten Aktes in der Potenz, weder im Verständnis der Heiligen Schrift noch bei einer Dogmatisation verhindern, es sei denn, was die kreatürliche Bedingung nicht aufheben, aber mildern könnte, er gäbe jedem Erkennenden ausser den menschlichen Worten auch noch die himmlische Anschauung dazu. Das ist wohl auch der Grund, weshalb Thomas von Aquin, nach der erhaltenen Gabe der Kontemplation, seine Summa theologiae nicht mehr weiterschreiben wollte und warum ihm sein Werk als Stroh vorkam.

Das gnadenhafte Wirken Gottes vervollkommnet den Menschen, ohne seine Grundbefindlichkeit aufzuheben. Deshalb erhält der Beistand des Heiligen Geistes die Kirche so weit in der Wahrheit, als die potentielle Seinsweise des Menschen es erlaubt. Diese stellt aber ein Nicht-Sein (Potenz) im Vergleich zum göttlichen Sein dar. In unserer Erkenntnis Gottes und seiner Wirksamkeit in der Welt bedeutet das, auch nach Thomas von Aquin, die Negation eines jeglichen an Gott, selbst des Seins, so wie wir Menschen es besitzen und erkennen. Weil diese Negation anderseits potentiell ist, bleibt sie auf das göttliche Sein bezogen und erlaubt uns, eine analogische, gleichnishafte Erkenntnis, die wohl vom antithetischen kontradiktorischen Irrtum bewahrt, aber die grundsätzliche Unschärfe und die notwendig daraus sich ergebenden relativen Fehlbarkeiten nicht auszuschliessen vermag.

Trotzdem wird das, was die Kirche durch die bemühte «Unfehlbarkeit» glaubt fordern zu müssen, erreicht: die Indefektibilität der Kirche, die gar nicht von der «Unfehlbarkeit» im herkömmlichen Sinne abhängt. «Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet. So rühme ich mich denn meiner Schwachheit, damit sich die Kraft Christi in mir offenbare» (2 Kor 12,9-10). Darin liegt allerdings Demut, Selbstverleugnung und mit dem Verzicht auf äusseres, rationale Sicherheit, die restlos vertrauende Auslieferung an den Heiligen Geist, Privation, Verminderung und die damit inbegriffene Fehlbarkeit dokumentieren, dass wir vom Nicht-Sein, vom Reich des Todes beschattet, aber nicht überwunden werden: Valebunt, sed «non prae-valebunt — die Pforten des Totenreiches werden sie nicht überwältigen (Mt 16,18). Wenn also bei aller Fehlbarkeit die Gnade genügt, gilt von der bemühten «Unfehlbarkeit» der Satz: «Entia non sunt multiplicanda sine necessitate» (Es sind nicht mehr Dinge anzufordern als nötig sind). Was also von jedem Sein gilt, gilt auch von jeder Erkenntnis, auch der dogmatischen. Sie ist relativ, was aber noch lange nicht relativistisch bedeutet.

Vom Relativismus zur kreatürlichen Relativität

Gott allein ist «reine Aktualität» und deshalb auch allein schlechthinige Wahrheit. Eine dogmatische Definition ist potentielle «unreine Aktualität oder Wahrheit». Die Kirche muss sich von der Versuchung hüten, das zu beanspruchen, was allein Gott zukommt: absolut, schlechthin in der Wahrheit zu sein. «Quodquod recipitur ad modum recipientis recipitur» (Was immer empfangen wird, wird nach der Art des Empfängers empfangen). Nicht nur das Sprachgewand, sondern auch die an sich absolute göttliche Wahrheit ist auf Grund unserer begrenzten Rezeptionsmöglichkeit als dogmatischer Glaubensinhalt relativ zu unserer kontingenten, fehlbaren Art. Und zwar sind Evolution und Relativität des Dogmas sowohl in den neben- als auch hauptsächlichen Bereichen offenkundig. Bei einem Kind, beispielsweise, wachsen nicht nur die Extremitäten, sondern auch Herz und Gehirn differenzieren und zeugen sich aus. Und wie die Funktion eines Organismus für unsere Wahrnehmung seine Unbestimmbarkeit und seine Unschärfe behält und von uns nur unzulänglich und fehlerhaft erfasst wird, so auch die göttliche Wahrheit in diesem zeitlichen Leben.

Schon Petrus schrieb von den Briefen des Paulus, dass sie dunkel seien. Eine «Einführung in die Wahrheit», wie sie der Kirche verheissen wurde, wird immer nur approximativ bleiben. Die Anstrengung der Kirche, zu definieren, ändert nichts am kreatürlichen und unvollkommenen Charakter unserer Wahrheits-teil-habe. Nicht einmal Gott vermag unseren potentiellen Charakter in ein göttliches Attribut, das die Unfehlbarkeit oder die Wahrheit schlechthin darstellt, zu verwandeln.

Ähnlich wie unsere Teil-nahme am Sein immer mit Nicht-Sein verbunden ist, so ist unsere Teil-nahme an der göttlichen Unfehlbarkeit notwendigerweise mit Fehlbarkeit verbunden. Was Gott bewirken kann und was seine Verheissung impliziert, ist die mässigende Einschränkung unserer Fehlbarkeit. Damit ist eine gewisse «Einführung» und An-teil-nahme an der göttlichen Wahrheit gewährleistet. Den Grad und die Qualität davon zu bestimmen, kann nicht Sache der Kirche, sondern Gottes allein sein. Damit ändert sich weder etwas am Lehrauftrag der Kirche noch an der Pflicht, auf das oberste Lehramt der Kirche zu hören, sondern nur an unserer Haltung, die dadurch zu grösserer Demut und bewussterer Mitarbeit angehalten wird.

Als Kreatur bleibt die Kirche und ihr Wahrheitsbesitz potentiell und relativ. Diese Grundverfassung hat, wie gesagt, nichts mit Relativismus zu tun. Auf Grund des ana-logischen Prinzips «potentia dicitur ad actum» (das Potentielle ist auf das Aktuelle angelegt) bewahrt sie uns sogar davor. Denn die aus der Potentialität sich ergebende Entwicklung oder fortschreitende Aktualisierung der neutestamentlichen Wahrheit mit ihren möglichen Fehlansichten wäre nicht potentiell, wenn sie sich absolut antithetisch oder widersprüchlich zur kohärenten überlieferten Vergangenheit entwickeln könnte. So bewirkt denn die gleiche Potentialität, die unvermeidlich ein gewisses Mass der Unsicherheit und Fehlbarkeit impliziert, die Einhaltung der Grundrichtung oder den organischen Zusammenhang mit der Ursprungsaktualität des NT. In dieser Einhaltung der Grundrichtung oder in der Bewahrung alles Wesentlichen ist der besondere göttliche Beistand zu erkennen, der alle antithetischen oder dem Wesen kontradiktorisch widersprechenden Abweichungen, wie beispielsweise den Arianismus, als Irrlehren ausscheidet.

Relativismus und Historismus, die sich nach Hegel antithetisch oder absolut von der Vergangenheit absetzen, werden durch das organisch gesunde Leben der Natur und des Geistes widerlegt. Hegel löst beispielsweise die aktuelle Bedeutung Christi auf und lässt sie ausdrücklich in seiner Philosophie des Geistes untergehen. In Wirklichkeit ist der historische Jesus auf den kirchlichen und eschatologischen Christus angelegt, der in Ewigkeit aktuell und gültig bleibt.

Der Glaubensinhalt ohne das gelebte Glaubenswagnis ist tot

Ist es nicht richtiger, die Kirche tue im Bewusstsein, dass der Geist sie «in alle Wahrheit einführt», ihr Möglichstes, anstatt den Umfang und die Qualität unserer Wahrheitsteilhabe, die bei Gott allein steht und die notwendig unvollkommen und deshalb reformabel bleibt, ausmachen zu wollen? Als die israelitischen Führer sich von der Qualität und Stärke ihrer Heeresmacht durch Rekognoszierung und Zählung versichern wollten, verloren sie die Schlacht. Nach diesem Beispiel der Heilsgeschichte zu schliessen, sind Gottes Verheissungen und Beistandserklärungen

konditional. Diese sind nicht nur an die Annahme des Glaubensinhaltes, sondern an das vorgelebte Glaubenswagnis gebunden. Durch dieses kommt der Glaubensinhalt überhaupt erst zum Leben und zum Tragen. Es ist ernstlich zu fragen, ob eine Verweigerung des Glaubenswagnisses, wie es nur schon eine dubios (anstatt kontrolliert mässig) kapitalistisch gesicherte Kirche darstellt, die Verheissung des göttlichen Beistandes nicht in Frage stellt oder doch beeinträchtigt?

Die kritische Hinterfragung der allzu menschlichen Sicherheitsmassnahmen konstantinischer Prägung ist deshalb sinnvoll und notwendig, damit die Kirche keine Einbusse an der Beistandserklärung Gottes erfahre. Die Lage der Kirche erinnert heute tatsächlich an jene Zeiten des AT, da die Propheten kaum gehört und verfolgt wurden und Gott sich in einem gewissen Masse von seinem Volke zurückzog.

Die Wahrheit (wie das Sein) ist kein Gegenstand, kein Haben, das Gott, so wie er es hat, gibt oder nicht gibt. Unser Sein und unsere Wahrheitserkenntnis sind eine analogische Partizipation, die als kontingente wesentlich unvollkommen und fehlbar ist. Am Vatikanum I dürfte eine juristisch disziplinäre Mentalität der philosophisch-theologischen Frage nach unserer Wahrheitsteilnahme zu ihrem Nachteil beigestanden haben. Erinnert der definitistische Geist des Vatikanum I nicht an den Perfektionismus, an den geometrisch deterministischen und rationalistischen Geist des letzten Jahrhunderts, der die göttlichen Mysterien beeinträchtigte? Vatikanum I mit seinem «irreformabel» dürfte durch philosophisch-theologische Hinterfragung reformabel sein.

Mit den Formulierungen des Vatikanum I steht die Wiedervereinigung mit der Orthodoxie und den Reformationskirchen auf dem Spiel. Einst zögerte Petrus nicht, vor Paulus und vor den Gemeinden von seiner Fehlhaltung zurückzukehren. Alle Parteien berufen sich auf die göttliche Autorität. Die Sache liegt in jedem Fall wieder anders. Welch innere und äussere Spannung hatten doch die Jünger des Herrn bereits vor und nach dem Tode Jesu auszustehen! Die Dinge liegen heute anders und doch wieder ähnlich wie damals. Ein Kriterium christlicher Jüngerschaft ist der Eifer in der Bemühung, das grosse Ärgernis der Uneinheit der Konfessionen endlich aus der Welt zu schaffen.

Alfred Eggenspieler

Herbstsession 1973 der Synode der Bundesrepublik Deutschland

Mit einer Eröffnungsansprache von Kardinal Döpfner — in der er mit recht rätselhaften Worten die Veröffentlichung einer Studie über die Zukunft der Kirche in Deutschland ankündigte — begann am 21. November 1973 die vierte Session der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Die Ölscheichs und ihr Ölboikott brachten es fertig, die auf vier Tage programmierte Session um einen Tag zu verkürzen. Statt Sonntag verliessen die Synodalen bereits am Samstag, den 24. November, Würzburg. Da die Tagespresse bereits über den Verlauf der Session berichtete, beschränke ich mich auf einen Rückblick auf die Themen dieser Session.

Ein Werk geistlicher Barmherzigkeit?

Anlässlich der Vollversammlung der Synode der Bundesrepublik vom 2. bis 7. Januar 1973 hatte man die Vorlage «Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften. Auftrag und pastorale Dienste» nicht mehr behandeln können; man setzte sie deshalb an die Spitze der Traktandenliste der Herbstsession 1973. Eine Synodale fragte boshaft, ob es sich hier um ein «Werk geistlicher Barmherzigkeit» gegenüber den Ordensleuten handle. Diese Frage war noch aus einem andern Grund berechtigt: die Einleitung der Vorlage konstatiert eine «tiefe Entfremdung» zwischen den Orden und den Gemeinden, das Bild der heutigen Orden wirke «nicht sehr anziehend». P. Friedrich Wulf SJ (München), der als Berichterstatter der Kommission waltete, wies in seinem Bericht darauf hin, dass die Reaktion vieler — auch engagierter — Christen auf die Vorlage gewesen sei: «Was soll diese Vorlage für die Probleme der heutigen Kirche?» Man schätze zwar — so die Vorlage — «noch den selbstlosen Einsatz der Ordensleute, vor allem der Ordensfrauen. Aber in entscheidenden Fragen des kirchlichen Lebens geht die Initiative weithin von anderen Gruppen aus, während man sich in den Orden zu sehr von eigenen Problemen in Beschlag nehmen lässt.» Das sei nicht zuletzt deswegen bedauernswert, weil in der Vergangenheit geistliche Gemeinschaften oft ein Anruf Gottes an ihre Zeit gewesen seien. «Gerade in ihren Anfängen und wo der Ursprungsgeist lebendig blieb, sind nachhaltige Impulse von ihnen ausgegangen. Sie waren Zellen geistlicher Erneuerung, sie packten neue, für die Sendung der Kirche lebenswichtige Aufgaben an und versuchten eine Antwort zu geben auf Fragen und Notstände ihrer Epoche.» Heute aber sei die Krise der Orden offenkundig, ja gehe oft bis an die Fundamente ihrer Existenz. «Der Sinn ihrer Berufung scheint vielen Ordensleuten nicht mehr recht klar. Verunsicherung und Entmutigung greifen um sich. Der Mangel, ja teilweise das gänzliche Ausbleiben von Nachwuchs, eine grosse Zahl von Austritten, wachsende Überalterung und damit Arbeitsüberlastung der jüngeren und mittleren Jahrgänge kennzeichnen die augenblickliche Situation.» Gegen diese eher pessimistische Darstellung der Lage der Orden wurde zwar in der Diskussion — u. a. auch vom Vertreter der Bischofskonferenz — Bedenken angemeldet. Doch, wie Abt Anselm Schulz (Schweiklberg) zeigte, weckt die Erkenntnis der Krise die Hoffnung, dass sich die Orden selbst «in Lebensweise, Aufgabenstellung und Spiritualität aus dem Evangelium und dem Geist der Gründer erneuern und nach zeitgemässen Verwirklichungen suchen». Zudem anerkennt die Vorlage auch, dass unter den neu entstandenen Satzungen «echte spirituelle Zeugnisse» existieren. «Intensivierung von Gebet und Gemeinschaftsleben, Enstehung geistlicher Zentren, soziale Initiativen, nicht zuletzt die beträchtliche Zahl der Ordensleute, die unbekümmert um Erfolg oder Anerkennung zu ihrer Berufung stehen, sind ermutigende Zeichen dafür, dass die Sache der Orden weitergeht.»

Die Vorlage setzt sich drei Ziele: einmal möchte sie «klar zum Ausdruck bringen, worin sie den wesentlichen und unabdingbaren Auftrag — anderswo wird er 'Grundauftrag' genannt — der geistlichen Gemeinschaften sieht». Dann will sie Anregungen geben für den Dienst der Ordensleute in unserer Situation. Endlich möchte sie die «Bistümer und Gemeinden eindringlich daran erinnern, dass sie geistliche Gemeinschaften brauchen und für sie Verantwortung tragen».

In einer Zusammenfassung sagte P. Wulf zu diesem «Grundauftrag» aller Orden und geistlicher Gemeinschaften: «Anders als früher gehen wir nicht mehr zuerst vom Besonderen des Ordenslebens aus, das in der Vergangenheit zu undifferenziert als ein Höheres und Besseres dargestellt wurde, sondern vom gemeinsam Christlichen. Alle Christen haben das gleiche und ganze Evangelium zu verwirklichen . . . Das Besondere des Ordenslebens ist für uns heute nicht ein besonderes Inhaltliches . . . Es ist vielmehr die Ausdrücklichmachung einer radikalen christlichen Haltung durch eine vom

Evangelium speziell von der Nachfolge Christi inspirierte Lebensform.» Von diesem Grundauftrag aus können die Orden Antwort auf die heute so «dringlich gestellten Fragen nach Bewältigung von Sexualität, Besitz- und Machtstreben geben. Überzeugende Darstellung eines einfachen Lebens in Ehelosigkeit, Gütergemeinschaft und Gehorsam um der gemeinsamen Berufung willen sind nur dort zu erhoffen, wo etwas von der Ganzhingabe, dem ungeteilten Dienst und dem Unbedingten der christlichen Botschaft sichtbar wird» (Vorlage). Um vermehrt den Weltauftrag der Orden zu betonen, werden dann die konkreten Dienste beschrieben, die die Orden für Kirche und Gesellschaft leisten können. Wie Sr. Corona Bamberg (Beverungen) in der Diskussion hervorhob, bestehe in den Konzilsdokumenten über das Ordensleben noch eine Art «Dualismus» zwischen «Geistlichem» und «Weltlichem»; die Kommission hoffe, durch ihre Vorlage eine Einheit zwischen beide hergestellt und dadurch einen Schritt über das Konzil hinaus gemacht zu haben.

Die Diskussion brachte einzelne sehr interessante Aspekte: Die Spannung zwischen der ursprünglichen Konzeption und dem Anruf einer gewandelten Zeit müsste fruchtbar gemacht werden. — Man solle die Orden nicht zu sehr durch einen «Grundauftrag» fixieren. Sie seien in ihren Anfängen oft genug sehr nonkonformistisch gegenüber Zeit und Kirche gewesen. Über das Unaufgebbare müsse sich jeder Orden selber klar werden. — Bei der Erneuerung solle man sich hüten, sich allein vom Gesichtspunkt pastoraler und sozialer Effizienz leiten zu lassen. — Besonders eindrücklich war das Votum eines Arbeiters: die Form der Arbeit, die in der Vorlage von den Ordensleuten verlangt werde («existenzielle Unsicherheit»), werde seiner Meinung nach von einem Familienvater mit mehreren Kindern viel echter gelebt als von den meisten Ordensleuten, die er kenne.

Diskussion vor dem Hintergrund einer drohenden Rezession

Die Diskussion über das Thema Ordensleben ging mit fast unterkühlter Ruhe vor sich. Das wurde freilich anders beim zweiten Thema der Session, bei der zweiten Lesung der Vorlage «Der ausländische Arbeitnehmer — seine Stellung in Kirche und Gesellschaft». Zwei Dinge mögen mitgeholfen haben, dass diese Frage plötzlich von brisanter Aktualität wurde. Einmal erfuhr man, dass sich die beiden Sachkommissionen, die diese Vorlage bearbeiteten, über bestimmte Grundfragen nicht einig geworden waren. Die Sachkommission «Gesellschaftliche Aufgaben der Kirche» warf der federführenden Kommission «Christliche Diakonie» vor, sie sei in der Vorlage zu sehr von der Notsituation des einzelnen ausländischen Arbeitnehmers ausgegangen und habe von dort aus unzulässig verallgemeinernd gesellschafts- und wirtschaftspolitische Schlussfolgerungen gezogen. «Die Verallgemeinerung des Einzelschicksals und die Verkürzung des Lösungsvorschlages durch eine einseitige Integrationsforderung lässt sich nicht mit der vorgelegten Auswahl von Zitaten päpstlicher Sozialenzykliken rechtfertigen», bemerkte der Sprecher der Sachkommission «Gesellschaftliche Aufgaben der Kirche», Prof. Wilhelm Dreier (Würzburg). Die christliche Soziallehre biete eben kein fertiges Rezept zur Lösung dieses Problems. Darum seien die gesellschaftspolitischen Fragestellungen in der Vorlage viel besser zu erarbeiten. — Damit wäre die Verabschiedung des Papieres erneut hinausgeschoben worden. Dem widersetzten sich besonders vehement die Vertreter der Ausländerseelsorger. — Dazu kam als politischer Hintergrund das drohende Gespenst einer Rezession. Einzelne Synodalen berichteten von einer Verschlimmerung des Klimas des Zusammenlebens zwischen Deutschen und Ausländern; eine Synodalin aus dem niederrheinischen Raum sprach sogar vom wachsenden Hass gegen die ausländischen Arbeiter. — Diese beiden Punkte mögen beigetragen haben, dass die Diskussion eindeutig intensiver und engagierter geführt wurde. Für den Beobachter aus der Schweiz zeigte sich in dieser Frage ein wesentlicher Unterschied der deutschen Synode zur Synode 72 in der Schweiz. Die Probleme der ausländischen Arbeitnehmer werden in der Synode 72 nicht in einem einzigen Dokument behandelt, wie dies in der Bundesrepublik geschah. Mit den Fragen der Jugend zusammen handelt es sich in der Schweiz um ein durchgehendes Thema, das bei allen zwölf Sachkommissionen berücksichtigt werden muss. Eine eigens dazu ernannte Subkommission kontrolliert, wieweit die einzelnen Sachkommissionen in ihren Sachgebieten Rücksicht genommen haben auf die Fragen der Gastarbeiter. Wir haben darum in der Schweiz bisher einzig eine Teilfrage aus diesem Themakreis behandelt: anlässlich der Diskussion der Vorlagen über Ehe und Familie kam die Frage des Nachzuges der Familien der Gastarbeiter zur Sprache. Diese Teilfrage wurde auch auf der letzten gesamtschweizerischen Session in Bern behandelt und eine Entscheidung verabschiedet. In der deutschen Synode hingegen wurde ein Dokument erarbeitet, das alle Probleme der ausländischen Arbeiter im Zusammenhang darstellt und Empfehlungen zuhanden verschiedener Stellen vorsieht. In einem ersten Abschnitt wird die pastorale Verantwortung der Kirche gegenüber den ausländischen Mitchristen dargestellt (von den 2,3 Millionen ausländischen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik sind ca. 1,8 Millionen Katholiken, 0,5 Millionen orthodoxe Christen und 0,9 Millionen Muslims).

Gefordert wird u. a. eine Unterkommission für Wanderungsfragen bei der Deutschen Bischofskonferenz. In jedem Bistum soll ein besonderes Referat für die Ausländerseelsorge eingerichtet werden. Die Erwachsenen- und Jugendverbände sollen sich bemühen, ausländische Mitchristen zur Mitarbeit und zu Mitgliedern zu gewinnen. Ein besonderes Kapitel gilt dem Aufbau und dem Dienst der Ausländerseelsorge, wobei nicht vergessen wird darauf hinzuweisen, dass «orthodoxen Christen, mit denen uns enge ökumenische Beziehungen verbinden, aber auch mohammedanischen Gläubigen sowie Anhängern ostasiatischer Religionen Hilfe gewährt werden soll».

Viel mehr zu reden — und wahrscheinlich auch schwer in die Tat umzusetzen — gaben die sozial- und gesellschaftspolitischen Forderungen und Aufgaben, die im zweiten Teil der Vorlage aufgestellt werden. Einmal kommen Rechtsfragen zur Sprache, die das Ausländerrecht (Recht auf Daueraufenthalt, Regelung der Familienzusammenführung, genaue Normierung der Ausweisung) und das Sozialrecht betreffen (Wegfall der Diskrimierung von ausländischen Arbeitnehmern aus Nicht-EG-Staaten im Arbeitsförderungsgesetz, Frage der Niederlassung von ausländischen Ärzten). Wohnungsprobleme, Empfehlungen über Beratung und Betreuung der ausländischen Arbeitnehmer am Arbeitsplatz, über Erziehungs- und Bildungshilfen für Kinder der ausländischen Gastarbeiter folgen. Mehrere Empfehlungen beziehen sich auf die gesundheitliche Versorgung, die Beratungs- und Sozialdienste und auf die Öffentlichkeitsarbeit der ausländischen Arbeitnehmer. Schon diese kurze Übersicht über die mit überwältigendem Mehr (264 Ja, 8 Nein, 2 Enthaltungen) verabschiedete Vorlage zeigt, dass es sich um eine Art «Magna Charta» katholischer Sozialarbeit mit ausländischen Arbeitnehmern handeln könnte. In der nachfolgenden Pressekonferenz gaben die Vertreter der Sachkommission freilich zu, dass die meisten Forderungen nur unter Mitwirkung des Staates erfüllt werden können.

Kirchliche Jugendarbeit

Hartes Brot wurden Synodalen und Gästen mit der Vorlage «Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit» zugemutet. Im Bericht zur Vorlage schreibt die Sachkommission: «Das von der Sache geforderte Reflexionsniveau sowie die Darstellung zum Teil komplexer Sachverhalte legen bei der Notwendigkeit mög-

lichst knapper Aussagen einer Sprache nahe, die von der Chiffrenhaftigkeit moderner Fachsprachen gekennzeichnet ist.» Zwar bemühten sich einige Synodalen, mit weitausholenden geistesgeschichtlichen Überlegungen diese Sprache zu retten: Wie die alte Kirche die griechische Philosophie in die Kirche hineingenommen habe, müssen die heutige Kirche die Sprache der Soziologie «erlösen». Vermutlich wird aber die Sachkommission nicht darum herumkommen, die fast einhellig geäusserte Bitte der Synode um eine etwas wenig esoterische Sprache zu erfüllen.

Die Vorlage möchte nicht etwa ein Konzept der Jugendpastoral erarbeiten. Sie will vielmehr «darstellen, welche Lebenshilfen die Kirche dem jungen Menschen geben kann, und wie der junge Mensch durch die Übernahme von Verantwortung für Gleichaltrige teil hat an dem Vollzug einer Grundfunktion der Kirche». Die Vorlage geht in ihrem Aufbau nach einem Dreischnitt «Analyse, Zielformulierung, methodische und strukturelle Konsequenzen» vor. Bei der Analyse stellt die Vorlage fest: «Gerade Jugendliche empfinden die Widersprüche, Ungerechtigkeiten und Entfremdungserscheinungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie reagieren darauf, sei es als gesamte Altersgruppe, sei es in Minderheiten, unterschiedlich: durch Apathie und Flucht, Protest und Auflehnung, aber auch durch positiv-kritisches Verhalten, wie es sich in engagierten Gruppen zeigt, die alternative Lebens- und Verhaltensformen experimentieren.» Jugendarbeit müsse deshalb «ihren Ansatz vom Widerspruch und von der Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Realität und jugendlicher Sinnfrage gewinnen und von diesen elementaren Fragen und Bedürfnissen der Jugendlichen ausgehen.» Jugendarbeit muss vor allem dazu helfen, «die empfundenen gesellschaftlichen und persönlichen Widersprüche zu artikulieren, Zusammenhänge bewusst zu machen und darin gleichzeitig die Sinnfrage menschlicher und jugendlicher Existenz zur Frage zu bringen. Christlich verantwortete Jugendarbeit wird dabei — in Annahme der Offenbarung über den Menschen — die Wechselwirkung von individueller und gesellschaftlicher Heillosigkeit und Vollendungsbedürftigkeit anerkennnen.» Ein anderer Denkansatz der Vorlage liege — so betonte die Sachkommission — bei der empirischen Funktion der Altersgruppe «Jugend» und der altershomogenen Gruppe (peer-group). Die Funktion der peer-group lasse sich so charakterisieren, «dass Jugendliche die Ablösung aus dem Elternhaus und dem vorgefundenen Normengefüge in der Weise des partiellen Auszugs in die altershomogene Gruppe vollziehen, um dort meist eine eigene Gesellschaft mit eigenen Wert- und Verhaltensmustern zu errichten». Der Begriff taucht im pädagogisch-methodischen Teil der Vorlage wieder auf als «reflektierte Gruppe». Dieser Ausdruck wurde zwar in der Diskussion heftig angegriffen und bei der Abstimmung als zu wenig klar abgelehnt. Die Sachkommission legte aber noch bei der anschliessenden Pressekonferenz Gewicht darauf, dass hier ein Schlüsselbegriff vorliege und wenn nicht das Wort, so sicher die Sache auch in der überarbeiteten Vorlage noch vorhanden sein werde.

«Wenn das eigentliche Angebot der Kirche an junge Menschen das Angebot der Gemeinschaft von Glaubenden bzw. von Menschen, die sich im Glauben mühen, darstellt, dann muss das Angebot kirchlicher Jugendarbeit primär ein ‚personales' Angebot sein: solidarische und engagierte Gruppen, Jugendleiter und Mitarbeiter. Demgegenüber steht das ‚Sachangebot' (Heime, Programme, Veranstaltungen) an zweiter Stelle. Es hat ‚instrumentellen' Charakter und darf nicht losgelöst vom personalen Angebot stehen.» In einem Diskussionsvotum legte Bischof Kempf von Limburg dar, die Vorlage sei deshalb anspruchsvoll, weil sie das Ziel habe, den jungen Menschen zur Identifikation mit Person und Mentalität Christi

---

Staunen vor dem Weihnachtsgeheimnis

Zum Text- und Bildbändchen «Und ER ward Mensch» von Sr. Marie Gebhard Arnold

Im Mittelalter gab es für die einfachen Leute, die weder lesen noch schreiben konnten, an den Hochwänden und Decken der romanischen Kirchen oder als Glasmalereien an den hohen gotischen Kathedralfenstern die *«Biblia pauperum»* (Armenbibel), eine Bilderfolge, die das Heilswirken Gottes an den Menschen festhielt, dem Beschauer einprägsam vor Augen führte und ihn zur Meditation anregte. Heute, da jedermann lesen und schreiben und vor dem Fernsehschirm sitzen kann, haben wir vielleicht das eigentliche Schauen verlernt, das betrachtende Sich-Versenken, das Staunen vor den Wundern der Schöpfung und der Heilsereignisse in unserem Leben. Einen Teil der Aufgaben der «Biblia pauperum» erfüllen heute noch die *Krippen,* die in Kirchen und Familien auf Weihnachten hin aufgestellt werden.

Vor kurzem stellte sich ein feines Text- und Bildbändchen auf dem vorweihnachtlichen Büchertisch ein: *«Und ER ward Mensch,* von *Sr. Marie Gebhard Arnold* [1], der Urnerin, die sich letztes Jahr mit dem Mundartgedichtband «Äs frehlichs Jahr» (Altdorf: Kantonsbibliothek 1972) vorgestellt hat. Das Büchlein ist der Meditation vor der Krippe des Bergdorfes Gurtnellen erwachsen. Der Text — in lyrischem Sprachfluss gestaltet — wird in diskret-unaufdringlicher Art von Bildern begleitet, die der Kapuzinerpater *Günther Studhalter,* Menzingen, besorgte. Er hat sich als Fotograf vor allem durch die Gioia-Bildkarten-Reihe einen Namen gemacht. Hier lauschte er den einfachen, aber ausdrucksstarken Krippenfiguren des Oberammergauer «Herrgott-Schnitzers» Lang den echten Klang ab, die aussagekräftige Melodie. Er verstand es, mit Licht und Schatten zu arbeiten, mit dem am meisten versprechenden Gesichtswinkel, mit dem klug gewählten Ausschnitt.

Die Texte ihrerseits fühlen, leben sich gleichsam in die Krippenfiguren ein. In schlichtem Wort, in bescheidener sprachlicher Geste ertasten sie das Geheimnis der Heiligen Nacht. Sie öffnen die Tür zu weiten Horizonten und verborgenen Tiefen. Der Leser beginnt selbst auf den flötenspielenden Hirten, das kleine Mädchen mit dem Schäfchen, auf die Drei Könige, Josef, Maria und das Kind in der Krippe zu achten, mit ihnen zu empfinden, sie zu begleiten. «Du kommst, weil du glaubst, hoffst und liebst», heisst es vom dritten König; «freiwillig suchst du einen Andersfarbigen auf und bringst ein Geschenk», vom schwarzen König. Der Leser wird vor die Frage gestellt, wie er selber (notgedrungen, berechnend?) die Menschenrechte zu verwirklichen sich anschickt. Die Betrachtung über manches vergebliche, ungeduldige, enttäuschende Harren und Suchen des Menschen endet so: «Nur Einer führt aus dem Dunkel. ER rettet aus Fesseln der Ohnmacht und holt uns ins Licht.» Das Staunen, Sich-Sehnen, das Schenken und Teilen (das kleine Mädchen kennt «nicht den Tauschwert»), das Spielen und Singen («Flügel der Freude, Sprache des Herzens»), die Geborgenheit in der Familie sind weitere Themen des Bändchens.

Die andern, die Armen, die Benachteiligten, die Hungernden sind mit in Augenmerk und Text. Angesichts der mütterlichen Sorge Mariens werden jene Mütter «voll des bitteren Leides» erinnert, deren Kinder «auf Schlachtfeldern sinnloser Kriege gemordet, gefangen, gefoltert» werden oder missraten sind, in die Irre gehen. Ist jedoch nicht gerade in diese unheile und abgründig zwielichtige Welt der Retter gekommen: «. . . in Armut: Ganz Mensch, ausgeliefert und hilfsbedürftig?» Durch seine «Erniedrigung» holt ER das Irdisch-Dunkle, das Zweiflerisch-Unentschiedene «heim in die Herrlichkeit der Gnade»,

«dass wir unser Menschsein
menschenwürdig leben:
Erbarmen und Liebe
heischend,
Erbarmen und Liebe
spendend.»

Immer wieder — wie könnte es anders sein im Umkreis der Krippe, die uns das Mysterium der Menschwerdung des Sohnes Gottes und unserer eigenen menschlichen Vollendung vergegenwärtigt — bricht Staunen und Dank auf. Dass auch wir, die Leser, «staunten in Ehrfurcht und Dank!»

Bruno Stephan Scherer

[1] *Marie Gebhard Arnold,* Und ER ward Mensch. Kleine Hinweise auf ein grosses Geheimnis. Fotos von Günther Studhalter. Theodosiusdruckerei Ingenbohl und im Selbstverlag der Verfasserin: 6482 Gurtnellen-Dorf, 1973. 54 Seiten mit 25 Abb., Fr. 6.90.

zu führen. Kernfrage sei die Frage, wie es möglich werde, dem jungen Menschen bewusst zu machen, dass diese Identifikation die Verwirklichung der humanen Welt und die höchste Form der Vollendung des menschlichen Lebens sei.

Vorbildliche Lösung der Schweizer Synode

Bei den Beratungen der Vorlage «Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit» erhielten die Beratungen der Synode 72 in Bern plötzlich eine ungeahnte Bedeutung. Auf der Januarvollversammlung der deutschen Synode wurde aus Zeitgründen die erste Lesung dieser Vorlage unterbrochen. Die Vollversammlung erteilte jedoch der Sachkommission den Auftrag, den zweiten Teil der Vorlage («Pastorale Anregungen») um einen Abschnitt über «konfessionsverschiedene Ehen» zu erweitern. Der neue Text — den P. Gerhard Voss (Niederaltaich) vorstellte — geht davon aus, dass den christlichen Kirchen und Gemeinschaften durch die grosse Zahl konfessionsverschiedener Ehen eine besondere Aufgabe gestellt ist: «Ziel ihrer gemeinsamen Bemühungen muss es sein, beide Ehepartner in ihrem Glauben zu stärken und die Verbindung der Ehepartner zu ihren Kirchen zu erhalten, zu vertiefen oder neu zu gewinnen.» Die konfessionsverschiedene Ehe sei ihrer früheren Ausnahmesituation entwachsen, wenn auch auf der anderen Seite eine realistische Einschätzung der Situation geboten sei. «Bei der allgemeinen Entkirchlichung ist es nicht verwunderlich, dass auch bei der überwiegenden Zahl der konfessionsverschiedenen Ehepartner eine Entfremdung von der Kirche eingetreten ist, oft unabhängig von der Ehe oder bevor sie sich kennenlernten und heirateten.» Ein besonderes Augenmerk gebühre denjenigen Partnern konfessionsverschiedener Ehen, die diese Ehe bewusst als eine «Chance für eine vertiefte Gemeinschaft im Glauben verstehen». Einen eigenen Abschnitt widmet die Vorlage der kirchlichen Ehevorbereitungsarbeit, in der konfessionsverschiedene Brautpaare einen eigenen Platz haben müssten. «Im Gespräch mit den Brautleuten muss auch die Frage der religiösen Erziehung der Kinder behandelt werden. Diese Erziehung liegt in der Verantwortung der Eltern; beide werden das Beste ihrer eigenen Glaubensüberzeugung einbringen. Aufgrund vieler Erfahrungen ist den Brautleuten dringend zu empfehlen, vor der Eheschliessung zu klären, in welcher Kirche ihren Kindern einmal Heimat gegeben werden soll. Die Gewissensverpflichtung beider Ehepartner ist dabei behutsam anzusprechen und zu respektieren.»

Weil die Dispenz vom Hindernis der Konfessionsverschiedenheit heute noch erfordert sei, jedoch in der Regel ohne weiteres erteilt werde, «bittet die Synode die Deutsche Bischofskonferenz, sich in einem Votum an den Apostolischen Stuhl für die Aufhebung dieses Ehehindernisses in der Bundesrepublik einzusetzen». Hier setzten aber die Bedenken der Bischofskonferenz ein. In der offiziellen Stellungnahme erklärte Weihbischof Tewes (München): «Die vom Entwurf vorgeschlagene Aufhebung des Ehehindernisses der Bekenntnisverschiedenheit und die generelle Dispensierung von der Formpflicht durch den zuständigen Pfarrer erscheint uns aus gewichtigen pastoralen und ekklesialen Gründen unangebracht. Gewiss mögen viele bei der heutigen Dispenspraxis Unbehagen empfinden und an Juridismus und Formalismus denken . . . Keineswegs aber darf auf die Hilfe dieser kirchenrechtlichen Regelungen verzichtet werden. Unter anderem können sie die Problematik bewusst machen, die nach wie vor die konfessionsverschiedene Ehe belastet und die Verantwortung bewusst machen, die jene übernehmen, die sie eingehen.» Für uns Schweizer Beobachter war damit bei einem Punkt ein Gegensatz zwischen Synode und Bischöfen entstanden, der in der Schweiz sozusagen keine Diskussion hervorgerufen hatte. Nach Rücksprache mit der Schweiz legte — nachdem verschiedene Synodalen sich nach der Lösung der Schweizer Synode erkundigt hatten — Prof. Böckle (Bonn) als Information die Entscheidung der Schweizer Synode dar und wie die Bischöfe sich einverstanden erklärt hätten, diese Bitte nach Rom weiterzuleiten. Diese Information erhielt vom Plenum grossen Applaus. Bischof Tenhumberg von Münster erklärte zwar noch, die bisher beigebrachten Gründe hätten die Bischöfe nicht überzeugen können, was eine Journalistin zur Frage an Dr. Homeyer, den Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz veranlasste, worauf der Bischof diese so sichere Auskunft gründe, ob er das intuitiv erkannt hätte, da er nicht die Möglichkeit gehabt hätte, sich bei seinem Kollegen zu erkundigen, ob sie doch nicht etwa ihre Meinung geändert hätten. Der Vorschlag einer «Empfehlung nach Rom» in der Frage der Abschaffung des Ehehindernisses der Konfessionsverschiedenheit passierte denn auch mit grosser Mehrheit. Interessant wird nun die zweite Lesung sein und ob hier die Bischöfe einlenken werden.

Religionsunterricht in der Schule

Das letzte Thema — es beschäftigte die Synode den ganzen Samstag — war die Frage des Religionsunterrichtes in der Schule. In ihrem Bericht zeigt die gemischte Kommission, die diese Vorlage erarbeitete, dass die «öffentliche Reflexion über Existenzberechtigung und Ziele des Religionsunterrichtes vorher nicht gekannte Ausmasse und Schärfen annehme». Die Vorlage richtet sich an die Religionslehrer. Ihnen soll eine tragfähige Basis für ihr Selbstverständnis als Religionslehrer und für ihre Zielsetzung in der Schule gegeben werden; weitere Adressaten sind aber auch die Entscheidungsträger in Staat und Kirche. Endlich hofft die Sachkommission bei Schülern und Eltern durch die Vorlage «ein etwa gleiches Problembewusstsein zu schaffen».

Es liegt der Kommission dabei fern, eine «systemverändernde» Theorie des Religionsunterrichtes zu geben. «In ihrem Konzept werden die gegebenen geschichtlichen und rechtlichen Voraussetzungen für einen Religionsunterricht in der öffentlichen Schule prinzipiell angenommen: Religionsunterricht soll als Aufgabe und Anliegen der Kirche deutlich bleiben.» Die Kommission wollte sich — wie sie in ihrem Bericht betonte — nicht in die unfruchtbare Alternative «Information oder Verkündigung» drängen lassen. Kardinal Volk von Mainz meinte dazu in einem vielbeachteten Beitrag: «Alles Zeugnis ist auch Information, aber Information allein ist noch nicht Zeugnis.» Der Religionsunterricht erfülle also seine Aufgabe noch nicht, wenn er nur Fragen beantworte. Er sei zugleich Botschaft. Kultusminister Vogel (Mainz), der Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken warnte davor, sich in der rechtlichen Stellung des Religionsunterrichtes allzusehr auf die Verfassungen zu verlassen. Diese böten nicht Sicherheiten, sondern Chancen, die aber genützt werden müssten. Ausführlich kommt die Vorlage auch auf die Konfessionalität des Religionsunterrichtes zu sprechen. «Wie die Kirchen durch ökumenisches Denken und Handeln immer stärker aufeinander zugehen und darüber hinaus zu Gespräch und Solidarität mit Menschen anderer Religionen und Ideologien bereit sind, ohne deswegen auf ihr eigenes Selbstverständnis und auf profilierte Meinungen und Überzeugungen verzichten zu müssen, so ist auch der konfessionelle Religionsunterricht zur Offenheit verpflichtet: der Gesinnung nach ist er ökumenisch.» In der jetzigen Situation sei es aber nicht möglich, «starr und absolut am Konfessionalitätsprinzip des Religionsunterrichtes festhalten zu wollen». «Religionsunterricht an öffentlichen Schulen kann nicht alles leisten, was zur Glaubenserziehung eines Gemeindemitgliedes gehört. Um so mehr muss er für solche Schüler als Teil eines grösseren Ganzen von Lern- und Erziehungsprozessen gesehen werden.»

Nestor Werlen

Nochmals: Synode und kirchlicher Alltag

Antwort eines Auch-Praktikers

Als Mitglied der DSaKO 2 und als Seelsorger, der selber auch mitten in der Praxis drinnen steht, erlaube ich mir, zum Artikel «Synode und kirchlicher Alltag» von Pfarrer Markus Jossen (SKZ Nr. 50/1973 S. 789) Stellung zu nehmen. Ich kann und will gar nicht auf alle einzelnen Vorwürfe eingehen, die der «unpraktischen» Synode allgemein und der «fast unbrauchbaren» SaKo-2-Vorlage im besonderen gemacht werden. Es seien lediglich folgende Bemerkungen aus einer Fülle von Antworten, die man geben könnte und müsste, herausgegriffen.

Warum «klemmt» es in der Praxis oft?

Zunächst sei zugegeben: Es könnte in diesem Dokument noch mehr über Gebet, Gottesdienst und Sakramente gesagt werden; es könnten meinetwegen auch noch mehr praktische Folgerungen aufgeführt werden. *Alles* konnte nicht gesagt werden, sonst wäre das Papier noch umfangreicher geworden.

Allzugerne stürzt man sich gleich auf praktische Handreichungen und handgreifliche Ergebnisse; man ist dann enttäuscht, wenn die Ausbeute nicht reicher ist. Was aber die praktische Erneuerung zumal der Liturgie immer wieder gehemmt oder gar verhindert hat, ist die Tatsache, dass man nicht mehr genau weiss, worum es eigentlich geht — und dies in den zentralen Geheimnissen unseres Glaubens. Will man praktische Folgerungen, muss zuerst das Fundament klar und solid sein. So frägt man sich denn auch in Tagungen praktischer Seelsorger immer wieder: Wo liegen die theologischen Ansätze, welches sind beispielsweise die verlässlichen Grundlagen der Eucharistie auf Grund der Offenbarung? Jedenfalls spürt es der Praktiker: Es «klemmt» in der Praxis, weil man die Grundlagen nicht mehr genau kennt. Und hier liegt die erste Aufgabe der Synode: Zu klären, zu fundamentieren, damit auf solidem Grund aufgebaut werden kann. Für diese Klärung sind gerade Praktiker, die 10, 20 oder 30 Jahre in der Seelsorge tätig sind, sehr dankbar.

Die Diskussion an der Synode hat denn auch gezeigt, dass man diese Grundlagen noch ausbauen sollte. Man wünschte sogar von seiten nicht-katholischer Beobachter eine ausführliche Darlegung des heutigen Eucharistie-Verständnisses, damit man auch interkonfessionell wüsste, wo wir stehen; dies zumal im Hinblick auf die Eucharistiegemeinschaft mit den übrigen christlichen Kirchen.

Ein Synoden-Dokument ohne theologische Grundlage käme mir vor wie ein Wort-Gottesdienst ohne das zentrale Wort der Heiligen Schrift; ohne diese Grundlagen hingen die praktischsten Ratschläge in der Luft und wären «tönendes Erz oder klingende Schelle».

Mein bester Koch — der Büchsenöffner

Dieses Rezept scheint mir im Hintergrund des ganzen Artikels zu liegen. Man erwartet von der Synode «Fertig-Menüs»; man möchte nur noch den Büchsenöffner spielen und die Fertig-Gerichte — gekocht und zusammengebraut durch die Synode — den Gläubigen servieren. — Was sagen Sie von einer Haushälterin, die so «kocht»? Wer mit Sorgfalt den richtigen Büchsenöffner am ganzen Synodendokument ansetzt, wird daraus wertvolle Anregungen für die Praxis herausholen können; aber kochen muss er selber! Es braucht auch die Bereitschaft, die wertvollen Anstösse in die betreffende Pfarrei zu übersetzen — und zwar je entsprechend. Diese Übersetzungsarbeit kann und will die Synode nicht auch noch leisten. Sie gibt aber den Rahmen, das andere überlässt sie uns. Seien wir doch froh, dass nicht alles dekretiert und ins letzte Detail kochbuchmässig vorgeschrieben wird. Hier kann sich die Phantasie und der erfahrene Spürsinn der Praktiker entfalten.

Wenn übrigens schon Rezepte verlangt werden, dann ist die Synode die falsche Adresse. Die Synode gibt meines Erachtens grünes Licht genug; Handreichungen für den Seelsorger können nicht in einem Synodendokument erwartet werden. Dafür haben wir schliesslich andere Institutionen und Kommissionen und zudem den praktischen Sinn der Seelsorger, die selber auch in der Lage sein sollten, für die einzelnen Gruppen angepasste Gottesdienste zu gestalten.

Übrigens . . .

Wie wäre es gewesen, wenn Wünsche und Anregungen der obigen Einsendung rechtzeitig der entsprechenden ISaKo zugestellt worden wären? Der Aufruf hiezu erging an alle.

Oder wie wäre es gewesen, wenn an Stelle der theoretischen Abhandlungen über die fehlende praktische Ausrichtung des Dokumentes gleich eine praktische Handreichung geboten worden wäre? Falls aber die Probleme lediglich bei Mess-Stipendien, Stiftmessen und dergleichen liegen, hat man wohl am Hauptanliegen aller liturgischen und religiösen Erneuerungen vorbeigesehen. Ähnliches gilt vom Thema «Team-Seelsorge»: Es kommt doch nicht auf den Namen an. Ich war fünf Jahre Vikar in einer «normalen Pfarrei»; Wir brauchten das Wort Team-Seelsorge nie, aber wir betrieben sie! Auch hier gilt: Nicht theoretisieren, sondern praktizieren!

Wer sich mit dem Synodendokument etwas gründlicher auseinandersetzt und die Diskussion an der Synode auch nur in etwa verfolgt hat, stellt fest, dass sich die Verfasser und Mitberater dieser Vorlage auch etwas gedacht haben. Die zahlreichen Voten aus allen Kreisen der Synodalen legen ein beredtes Zeugnis davon ab, wie nahe gerade durch dieses Dokument die Synode dem kirchlichen Alltag gekommen ist.

Franz Bircher

Zur Dezembersammlung der Schweizerischen Caritas

Die Dürre und ihre verheerenden Folgen suchte viele Völker heim. Daher steht das zu Ende gehende Jahr für die Schweizerische Caritas im Zeichen bedeutender Unternehmungen im Sektor der Katastrophenhilfe. Einmal mehr bewährte sich die Zusammenarbeit mit den eigenen lokalen Partnern (vor allem: nationale Caritas-Stellen, Missionsstationen), so dass der Hilfeeinsatz rasch, zielgerichtet und damit wirkungsvoll geleistet werden konnte. Caritas hat ihre Stellung als grösstes privates Katastrophenhilfswerk nicht nur ausgebaut, sondern es gelang ihr auch ein bedeutender Durchbruch in der Information. Auf Grund einer Informationsreise im Frühjahr ins indische Dürregebiet wurde über Radio, Fernsehen und Presse die schweizerische Bevölkerung auf die bisher übersehene Not aufmerksam gemacht. In der Folge berichteten die Massenmedien regelmässig über die Dürre, so dass eine breite Werbekampagne anlaufen konnte.

In der Hungersnot in Äthiopien gelang es der Caritas, wiederum auf Grund einer Informationsreise, erstmaliges Material (Informationen, Augenzeugenberichte, Fotos und Filme) zu erhalten, das auf das furchtbare Ausmass der vorher

völlig unbekannten Katastrophe hinwies. Nicht nur die Massenmedien in der Schweiz, sondern auch einiger europäischer Länder konnten dank dem Caritas-Material die Bevölkerung über die Not in Äthiopien informieren, so dass eine breite Hilfskampagne möglich war. Das frühe Erkennen der Dürre-Not hat sich für die Hilfeleistung der Schweizerischen Caritas sehr vorteilhaft ausgewirkt. Mit geringen Werbekosten — zwei Einzahlscheinprospekte, davon einer gemeinsam mit HEKS, und drei sogenannte Informationsbriefe — konnten bisher 6 Millionen Franken Spenden für die Dürreopfer eingenommen werden. Die Aktion «Hunger 73», die seit dem Frühjahr gemeinsam mit dem protestantischen Hilfswerk HEKS unternommen wurde, darf als grosser Erfolg bezeichnet werden. Sehr erfreulich war auch der Helferwille im Volk. Zahlreiche kleinere und grössere Eigenaktionen wurden unternommen. — Eine solche Aktion im Kanton Obwalden erbrachte z. B. 170 000.— Franken. — Über 1500 Schulklassen arbeiteten mit dem Informationsmaterial über die Dürre, das ihnen «Hunger 73» zur Verfügung stellte. Rund 200 Schulklassen unternahmen eigene Aktionen, um den Dürreopfern helfen zu können. Mehr als 2 Millionen Franken wurden spontan einbezahlt. — d. h. nicht mittels der verteilten Einzahlungsscheine: ein deutlicher Hinweis, wie sehr die Bevölkerung die Not begriff und den Hilfseinsatz der Caritas begrüsste.

Für rund 5 Millionen Franken ist bereits Hilfe geleistet worden, oder sie ist auf dem Weg zur Verwirklichung. Für ein bedeutendes Projekt der Wasserbeschaffung, das demnächst anläuft, wurden 2,9 Millionen Franken eingesetzt. Es handelt sich um ein Projekt für Brunnenbohrungen, das zusammen mit der Caritas Senegal durchgeführt werden wird. Bei guten Resultaten, und wenn die Mittel vorhanden sind, wird dieses wichtige Projekt, welches das Übel an der Wurzel fasst, ausgeweitet werden. Die Gesuche und Informationen aus den Dürregebieten zeigen, dass die Notsituation noch lange nicht überwunden ist. «Hunger 73» muss zu einem «Hunger 74» werden.

Trotz der bedeutenden Hilfe, die Caritas für die Opfer der Dürre leisten darf, stellt sich eine leise Sorge ein, wenn man das Jahr überblickt. Es besteht die Gefahr, dass Caritas in der Öffentlichkeit einmal mehr nur als Katastrophenhilfswerk gesehen wird. Caritas wehrt sich gegen eine solche Vorstellung, denn sie ist falsch und läuft der Zielsetzung des Hilfswerkes zuwider. Caritas versteht sich als Werk der kirchlichen Diakonie, das heisst, sie ist einem breiten Feld der menschlichen Not verpflichtet, und zwar im In- und Ausland. Die Hilfeleistung in Katastrophen ist *eine* Aufgabe unter vielen. Die Aufgaben im Sektor der Sozialhilfe sind grösser und vielfältiger als im Bereich der Katastrophenhilfe. Katastrophen kommen und vergehen. Was bleibt, ja ständig wächst, ist die Not gesellschaftlicher Randgruppen in der Dritten Welt und bei uns, verursacht durch körperliche, seelische oder wirtschaftliche Behinderung und Benachteiligung. Diesem Meer der Not — vor allem im Hinblick auf die Dritte Welt ist dieser Ausdruck berechtigt — kann und darf Caritas nicht untätig gegenüber stehen. Die Hilfe, die Caritas in diesem Feld bereits leistet, ist bedeutend, sie muss jedoch ausgeweitet werden. Die jährliche öffentliche Sammlung im Dezember soll der Caritas helfen, ihre Aufgabe im Bereich der Sozialhilfe wahrzunehmen und zu erfüllen.

Die Dezembersammlung ist mehr als nur ein Spendeaufruf. Sie bietet der Caritas Gelegenheit, die Bevölkerung mit der Zielsetzung des Hilfswerkes vertraut zu machen. Im Motto «Caritas hilft leben», das in allen Informationen anklingt, die die Massenmedien im Rahmen der Dezembersammlung verbreiten, ist wesentlich ausgesprochen, was Caritas will. Das Hauptmedium der Dezembersammlung, ein Einzahlungsprospekt, der den meisten Haushaltungen zugestellt wird, nimmt das Motto auf und entfaltet es in Wort und Bild.

Die Schweizerische Caritas ist sich voll bewusst, wie wertvoll, ja unentbehrlich die materielle und geistige Unterstützung ist, die ihr von seiten der Priester und ihrer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zukommt. Das Hilfswerk dankt herzlich für die treue Mitarbeit das Jahr hindurch.

Karl Gähwyler

Berichte

Der Religionsunterricht an der Mittelschule von heute

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an schweizerischen Mittelschulen und das Katechetische Institut Luzern veranstalteten am 24./25. November 1973 in Dulliken eine Arbeitstagung über diese wichtige Frage. P. Hugo Willi, Rektor der Kantonsschule Altdorf, richtete in seiner Begrüssung einen dringenden Appell an die Religionslehrer, mehr Mut zu haben, auch im Bereich der Mittelschule den Glauben zu verkünden.

Für die Gruppengespräche und die Plenumsdiskussionen war das Referat von P. Paul Meier SMB, Immensee, grundlegend: Lernziele und Modelle des Religionsunterrichtes von heute. In umfassender Weise sprach der Referent über die Lage der heutigen Jugend, über Globalziele, Lernziele und Modelle des RU an den Mittelschulen. Was die Lernziele betrifft, darf, negativ gesagt, der RU nicht der kirchlichen Katechese gleichgesetzt werden. Der Glaube soll nicht als Lernziel des RU betrachtet werden, er darf nicht auferlegt, sondern er soll vorgelegt werden. Trotzdem hat er seine Funktion in der Bestimmung der Lernziele, denn diese müssen so gesetzt sein, dass sie den persönlichen und freien Glaubensentscheid ermöglichen. So ist der am Bildungsziel der Schule orientierte und in das schulische Curriculum integrierte RU eine neue Chance für die Kirche. Bei der Lernzielbestimmung müssen Lebenssituationen ermittelt werden, die den Schüler vor die Sinnfrage stellen, sollen Qualifikationen erreicht werden, die angeben, wie man in gewissen Lebenssituationen sachgemäss handelt und müssen Themen wie Methoden gefunden werden, durch welche die Schüler die gewünschten Qualifikationen erreichen können. Wenn der RU in dieser Weise gestaltet wird, hat er in der Schule aller Stufen nicht bloss seine Berechtigung, sondern ist für die Erreichung der gesetzten Bildungsziele von unersetzlicher Notwendigkeit, weil die Anhäufung der Wissensfakten eines Faches bedarf, das in Zusammenarbeit mit andern humanwissenschaftlichen Fächern die Würde des Menschen betont und auf die Zusammenhänge im Chaos der Einzelfakten hinweist.

Was die Modelle des RU betrifft, müssen sie in einem echt demokratischen Prozess wachsen und gegenüber neuen Erkenntnissen und Erfahrungen, als auch gegenüber der Kritik und der Prüfung ihrer Effizienz immer offenbleiben. Interessant ist das Modell für die Oberstufe des Gymnasiums Immensee, das den Schülern 10 Kurse zu 4—5 Doppelstunden über verschiedenen Themen anbietet. Im Anschluss an das Referat von P. Meier wurden in Gruppen folgende Probleme diskutiert: Wie kommt der RU aus seiner Isolierung an der Schule heraus? Modelle für die Unterstufe, Modelle für die Oberstufe und Globalziele.

Pfarrer Dr. Robert Füglister, Basel, orientierte die Tagungsteilnehmer über die Vorarbeiten der Interdiözesanen Katechetischen Kommission für die Lehrpläne des RU an der Volksschule. Die Tagung vermittelte viele Anregungen für die Religionslehrer und war eine gute Einführung für eine im nächsten Sommer stattfindende Arbeitswoche über Fragen des RU an der Mittelschule.

Basil Drack

Aus dem Leben unserer Bistümer

Aus den Verhandlungen des Domkapitels des Bistums Chur

(Mitget.) Am 10. Dezember 1973 fand in Chur die auf Jahresende vorgesehene Konferenz des gesamten Domkapitels statt. Der Domdekan Sergio Giuliani,

Kanzler, gab als Vorsitzender einen kurzen Bericht über die Geschäfte des Domkapitels im zweiten Halbjahr 1973. Besonders interessant waren seine Ausführungen über die Beziehungen des Corpus Catholicum (katholische Gruppe des Grossen Rates des Kantons Graubünden und weitere Delegierte) zum Domkapitel. Über das geplante «Statut für die Verwaltungsrechtspflege in der Diözese Chur» orientierte Can. Dr. Josef Furrer, Offizial. Das wichtigste Traktandum war die zweite Lesung der revidierten Statuten des Domkapitels. Die bisher geltenden Statuten aus dem Jahre 1926 waren von einer Kommission in den vergangenen Monaten den heutigen Gegebenheiten angepasst worden. Die Wünsche der Kapitularen waren schon für die erste Lesung am 2. Juli 1973 in die neue Vorlage eingearbeitet worden. Die Endredaktion wurde von den 22 anwesenden Mitgliedern des Domkapitels einstimmig angenommen.

Bereits in Ausführung der neuen Statuten wurden als Delegierte der nichtresidierenden Domherren aus den drei Regionen (Generalvikariaten) gewählt: Can. Christian Berther, Pfarrer Rueun (GR), Anton Immoos, Pfarrer Altendorf (SZ), Hermann Würsch, Pfarrer Egg (ZH). Die Delegierten werden zusammen mit dem Domdekan, der zugleich der Vertreter des Residentialkapitels ist, die Geschäfte der Konferenzen des Gesamtkapitels vorbereiten sowie die Rechte der Domherren wahrnehmen und für die Ausführung der erteilten Aufträge mitverantwortlich sein. Als Rechnungsrevisoren wurden aus den Kapitelsmitgliedern bestimmt: Can. Alfred Vieli, Chur, und Mgr. Dr. A. Teobaldi, Zürich. Als Aktuar für das gesamte Domkapitel wurde Can. A. Immoos gewählt.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

142. Schweizerische Bischofskonferenz vom 13. bis 15. Dezember 1973 in Rom

Die Schweizer Bischöfe haben ihre ordentliche Konferenz im Dezember 1973 mit dem alle fünf Jahre fälligen Ad-limina-Besuch beim Papst und den kirchlichen Zentralstellen in Rom zusammengelegt. Am Abend des 12. Dezember 1973 begaben sich die Mitglieder der Schweizerischen Bischofskonferenz mit dem Kursflug der Swissair von Genf aus nach Rom. Zu den Verhandlungen der Bischofskonferenz versammelten sie sich in der Vatikanstadt, in der Wohnung des derzeitigen Kaplans der Schweizergarde. Mgr. Paul Grichting. Über die Beratungen und Beschlüsse der 142. Schweizerischen Bischofskonferenz vom 13. bis 15. Dezember 1973 wurde durch die KIPA folgendes Pressecommuniqué veröffentlicht:

Das Heilige Jahr

Das Heilige Jahr unter dem Thema «Versöhnung» beginnt in der Schweiz am 1. Fastensonntag, 3. März 1974, im Tessin dagegen bereits am 6. Januar 1974. Die Bischöfe werden ihre Fastenhirtenbriefe 1974 diesem Thema widmen. Zur Vorbereitung des Heiligen Jahres werden verschiedene Kreise durch einen Brief um ihre Meinung befragt und um ihre Anregungen und Vorschläge ersucht. Ein Komitee, in dem alle Diözesen vertreten sind, wird die Vorbereitung und die Durchführung des Heiligen Jahres in der Schweiz koordinieren.

Probleme der Katechese

Weihbischof Gabriel Bullet, Freiburg, Ressortdelegierter für Katechese, erstattete der Bischofskonferenz einen Bericht über die Entwicklung der Katechese in den drei Sprachregionen. Besonders wurden die Fragen des Religionsunterrichts an den Schulen, des interkonfessionellen Bibelunterrichts und der Mitarbeit der Eltern an der Glaubenserziehung des Kindes erwähnt. In den letzten Jahren wurden zum Ausbau der Katechese verschiedene Schritte unternommen, die weitergeführt werden sollen.

Fragen der Liturgie

Die Bischofskonferenz besprach verschiedene liturgische Fragen, vor allem im Zusammenhang mit den eucharistischen Hochgebeten. Zur Lösung dieser und anderer liturgischer Probleme ersucht die Bischofskonferenz die liturgische Kommission der Schweiz, zusammen mit den liturgischen Kommissionen der Nachbarländer ihre Arbeit fortzusetzen.

Missio — missionarische Kirche Schweiz

Seit längerer Zeit befasst sich die Bischofskonferenz mit der Reorganisation des Missionsrates und der päpstlichen Missionswerke in der Schweiz. Die Bischöfe gaben ihr Einverständnis zur Koordination der bisherigen Missionswerke mit Ausnahme des Missionsrates in einem einzigen Verein «Mission — internationales katholisches Missionswerk». Dagegen konnten die Statuten, die der Bischofskonferenz zur Genehmigung vorgelegt wurden, noch nicht approbiert werden. Sie sollen nochmals überarbeitet werden.

Justitia et Pax

Die Bischofskonferenz genehmigte das Geschäftsreglement der Nationalkommission «Justitia et Pax» und wählte für eine Amtsdauer von vier Jahren 20 Mitglieder der Kommission.

Die Informationspolitik der Bischöfe

Ausführlich befasste sich die Bischofskonferenz mit der Informationspolitik über kirchliche Fragen und mit der Thematik und Form der Hirtenbriefe. In Zusammenarbeit mit ihrem Pressereferenten wollen die Bischöfe vermehrte Anstrengungen unternehmen, um die Öffentlichkeit zu informieren.

Pastoralplanungskommission

Die Bischofskonferenz wählte die Mitglieder ihrer Pastoralplanungskommission für die nächste vierjährige Amtsperiode. Zum Präsidenten der Pastoralplanungskommission wurde Prof. Alois Müller, Luzern, gewählt.

Synode 72

Die Bischofskonferenz kam auch auf die Synode 72 zu sprechen. Die Empfehlungen an die zuständigen Instanzen in Rom zur Aufhebung des Ehehindernisses der Bekenntnisverschiedenheit und zur Anerkennung der nichtkatholischen Mischehetrauung, die von der gesamtschweizerischen Synodenversammlung am 8./9. September 1973 verabschiedet wurden, werden von der Bischofskonferenz weitergeleitet.

Weitere Fragen der Synode wird die Bischofskonferenz an einer eigenen Sitzung im Januar 1974 behandeln.

«Vox fidei» — ein privates Unternehmen

Zur Vereinigung «Vox fidei» und zu ihren Radiosendungen stellt die Bischofskonferenz fest, dass es sich um ein rein privates internationales Unternehmen handelt. Die Bischofskonferenz ist nicht in der Lage, sich daran zu beteiligen.

Weltfriedenstag 1974

Der Weltfriedenstag unter dem Leitwort «Der Friede hängt auch von dir ab» wird in der Schweiz zusammen mit der gesamten Kirche am 1. Januar 1974 gefeiert. Die Bischofskonferenz bittet bei dieser Gelegenheit erneut und eindringlich, alle Bemühungen um den Frieden zu unterstützen.

Jahresberichte

In einem Rückblick über das vergangene Jahr berichteten die Mitglieder der Bi-

schofskonferenz über ihre Ressorts und über die Fragen, die sich in ihrem Ressort stellen.

Bischof Mamie ins Einheitssekretariat berufen

Die Bischofskonferenz erhielt in Rom Kenntnis von der Ernennung von Mgr. Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, zum Mitglied des Einheitssekretariates. Der Delegierte der Bischofskonferenz für die Ökumene in der Schweiz bleibt weiterhin Dr. Johannes Vonderach, Bischof von Chur.

Kontakte mit der zentralen Kirchenleitung

Die Mitglieder der Bischofskonferenz wurden einzeln vom Leiter der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal Baggio, empfangen. Sie führten auch Besprechungen mit andern drei kirchlichen Stellen. Am Samstag, 15. Dezember 1973, wurde die Bischofskonferenz gemeinsam von Papst Paul VI. in Privataudienz empfangen. *(KIPA)*

Papst Paul VI. an die Bischöfe der Schweiz

Am Vormittag des 15. Dezember 1973 empfing Papst Paul VI. die Mitglieder der Schweizerischen Bischofskonferenz in Audienz. Dabei richtete der Heilige Vater in französischer Sprache folgende Worte an sie:

Liebe Brüder,

Zuerst möchten wir unsere Freude ausdrücken, dass wir Sie bei Ihrem Besuch «Ad limina apostolorum» hier begrüssen dürfen. Während Ihres Besuches haben Sie hier gleichzeitig die 142. Sitzung Ihrer Bischofskonferenz abgehalten.

Einen jeden von Ihnen heissen wir herzlich willkommen. Einen ganz besondern Willkommgruss entbieten wir dem Bischof von Sitten, Mgr. Adam, den Sie mit dem Vorsitz Ihrer Konferenz betraut haben. Wir wollen nicht eigens auf die Gefühle eingehen, die uns beseelen, doch möchten wir Sie und durch Ihre Vermittlung alle, die Ihrer Hirtensorge anvertraut sind — Priester, Ordensfrauen, Ordensmänner und Laien —, unserer väterlichen Liebe und unseres Gedenkens im Gebete versichern.

Die Aufgabe aller gestaltet sich in einer zutiefst aufgewühlten und gespaltenen Welt als besonders schwierig. Zuweilen könnte diese Schwierigkeit sogar daran hindern, die Zeichen der Hoffnung und die errungenen Fortschritte zu erkennen. Der Schweiz, die im Herzen Europas liegt, kommt eine verbindende Rolle zu: sie ist Bindeglied unter den verschiedenen Bevölkerungen, Mentalitäten und Geistesströmungen. Es gereicht ihr zur Ehre, dass sie es verstanden hat, sich diese Vielfalt friedlich anzueignen, die eine Quelle ihres Reichtums ist. Muss man sich aber verwundern, wenn sich im Leben ihrer Bistümer zuweilen gewisse Spannungen zeigen? Wir wissen, wie sehr Ihnen die Einheit des Volkes Gottes am Herzen liegt — wie auch dessen fruchtbares Mitmachen beim Mühen um die Erneuerung und die sich dabei aufdrängende Pflicht zu unterscheiden und abzuwägen. In diesem Sinn und Geist haben Sie denn auch die Synode begonnen, die derzeit läuft. Ihr Wille, aufmerksam zuzuhören und Ihr pastoraler Sinn konnten sich da schon voll entfalten. Bei dieser Aufmerksamkeit gegenüber den grossen Problemen unserer Zeit, wie sie sich in Ihren Ortskirchen zeigen, ist Ihnen die Gelegenheit geboten, das unveräusserliche Lehramt des Bischofs voll und ganz und den Verhältnissen angepasst wahrzunehmen: nämlich den von den Aposteln erhaltenen Glauben in seiner ganzen Reinheit zu lehren und zu bewahren, um ihn in den Herzen der jungen Generation einzupflanzen und sie zu echter Liebe anzueifern.

Mit Genugtuung stellen wir fest, dass die Traktanden Ihrer derzeitigen Sitzung diesen Erfordernissen entsprechen: an erster Stelle steht das Suchen nach authentischer Glaubensverkündigung, das Vertiefen des liturgischen Geistes, die Unterstützung des missionarischen Wirkens, des Einsatzes im Dienste der Gerechtigkeit und des Friedens. Aus dieser Zielsetzung heraus widmen Sie auch Ihre ganze Aufmerksamkeit den Problemen der sozialen Kommunikationsmittel und der Pflicht jener, die auf diesem Gebiet arbeiten — besonders wenn sie wirklich katholisch sein wollen —, im Dienste des Glaubens zu stehen.

Das Heilige Jahr hat auf Bistumsebene bereits begonnen. Der Aufruf zur Wiederversöhnung, den es «opportune importune» erschallen lassen will, soll wie das Heilige Jahr dank einer ausdauernden und gezielten pastoralen Aktion Anlass zu menschlicher und geistlicher Erneuerung — im Frieden mit dem Mitmenschen und mit Gott, der Quelle alles Guten — sein.

Wir vereinigen unser Gebet mit dem Ihrigen, dass es das begonnene Werk beseele und zu einem guten Abschluss führe. Wir versichern Sie unseres Vertrauens. Mit uns haben Sie vom Herrn den Auftrag bekommen, seine Kirche zu bauen. Möge er Ihnen für die Ausübung Ihrer Hirtenpflichten sein Licht und seine Kraft in überreichem Masse schenken.

(Die durch die KIPA übermittelte deutsche Übertragung wurde durch die Redaktion der SKZ auf Grund des französischen Originaltextes überarbeitet. J. B. V.)

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs: Fragen der Christologie

vom 7. bis 11. Januar 1974 im «Haus der Begegnung» Bethanien, 6066 *St. Niklausen* OW.

Programm:

Montag, 7. Januar: *Exegese:* Prof. Dr. Josef Pfammatter, Chur. Neueste Entwicklungen in der Leben-Jesu-Forschung.

Dienstag, 8. Januar: Die Christologie Jesu von Nazareth. Früheste Zeugnisse der nachösterlichen Christologie.

Mittwoch, 9. Januar: Einheit und Vielheit der Christologie im NT.
Dogmatik: Prof. Dr. Eduard Christen, Luzern. Was heisst: Christus lebt?

Donnerstag, 10. Januar: Christus durch seine Kirche in der Welt. Christus und christliches Zeugnis in der Welt.

Freitag, 11. Januar: Die Vorläufigkeit des Christusglaubens. Die Christusexistenz und unsere Vorstellung vom dreifaltigen Gott.

Beginn des Kurses: Montag, 7. Januar, 16.00 Uhr. Schluss des Kurses: Freitag, 11. Januar, 16.00 Uhr.

Das Tagungsprogramm sieht genügend Zeit vor für die Feier der Eucharistie, für das gemeinsame und persönliche Gebet sowie für das brüderliche Gespräch, für Ruhe, Entspannung und Geselligkeit.

Anmeldungen sind bis spätestens 23. Dezember 1973 an den Kursleiter zu richten: P. Josef Scherer, Sekretariat IKWP, Oberdorf, 6106 *Werthenstein* LU, Telefon 041 - 71 19 10.

Besondere Bemerkungen:

1. Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs. Die durch den Kurs verhinderten Religionsstunden können ausfallen.

2. Für die Konzelebration bitten wir, Amikt, Albe, Zingulum und Stola mitzubringen.

3. Für das gemeinsame Beten der Tageshoren benützen wir das «Neue Stundenbuch».

4. Das Kursgeld von Fr. 120.— kann während des Kurses bezahlt werden.

P.S. Wir machen die Mitbrüder gerne auf das biblisch-homiletische Seminar «Die Predigt —an den Fastensonntagen 1974 — einmal anders» (siehe SKZ Nr. 49/1973 S. 776 f.) aufmerksam, das vom 11.—13. Februar 1974 in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon, durchgeführt wird.

Nähere Auskunft erteilt die Bibelpastorale Arbeitsstelle des SKB, Hadlaubstrasse 121, 8006 Zürich.

Für die IKWP:
P. Josef Scherer, Sekretär

Für die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionspendung durch Laien

Mittwoch, 16. Januar 1974, 20.00 bis 22.00 Uhr, findet für die Diözesen Basel, Chur und St. Gallen im Stefanshaus, Kreuzlingen, ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt, der von Bischofssekretär Dr. Max Hofer, Solothurn, geleitet wird. An dieser Tagung können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Kursgebühr beträgt Fr. 10.—. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *4. Januar 1974* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 36 11 46, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Alfred Stalder, Pfarrer, Winikon

Alfred Stalder wurde am 19. Mai 1910 in Schüpfheim geboren und am 6. Juli 1937 in Solothurn zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Balsthal (1937 bis 1939) und an der Franziskanerkirche in Luzern (1939 bis 1947) und betreute seit 1947 die Pfarrei Winikon. Er starb am 15. Dezember 1973 und wurde am 18. Dezember in Schüpfheim beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Wünsche unseres Diözesanbischofs: Gesegnete Weihnacht!

«... in der Nacht erschien ein grosses Licht.» Mit dieser Botschaft möchte ich zuerst jene erreichen, die keine Weihnachtswünsche erhalten. Ich möchte sie dessen versichern, dass der Bischof der Diözese die Mitternachtsmesse für sie feiert.

Ein gutes Weihnachtsfest wünsche ich all jenen, die in unserem Bistum, diesem kleinen Teil der Kirche Jesu, leben.

Gemeinsam danken wir Gott für alle Gnaden, die wir empfangen haben. Diese Gnaden sind zuerst durch das durchbohrte Herz Jesu Christi und durch die Hände der Jungfrau Maria gegangen.

Dieses Jahr ist gemäss dem Wunsch des Heiligen Vaters, unseres Papstes Paul VI., ein Jahr der Versöhnung. Diese Versöhnung nimmt ihren Anfang beim Verzeihen: bei der Verzeihung, um die wir jene bitten, die wir beleidigt oder verletzt haben; bei der Vergebung, die wir nötigenfalls jenen gewähren, die uns Kummer bereitet haben; bei der Begnadigung, um die wir demütig und vertrauensvoll Gott bitten, der nicht aufhört, uns sein Licht und seine Freude zu schenken.

† Pierre Mamie,
Bischof von Lausanne,
Genf und Freiburg

NB. An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mir im Laufe der letzten Monate geschrieben haben, und denen ich nicht antworten konnte. Die Briefe betrafen vor allem Erklärungen und Berichte (zum Comptoire Suisse in Lausanne, über den ökumenischen Gottesdienst am Bettag, das Rituale des hl. Pius V., die Synode, den Finanz- und Lohnausgleich im Kanton Freiburg, das Priesterseminar). Es tut mir leid, dass ich nicht jedem antworten konnte.

Besondere Wünsche

Wir möchten Sr. Em. Kardinal Charles Journet, Mgr. François Charrière und dem bischöflichen Haus (den Priestern, Schwestern und Laien), unserer «Familie» im Dienste des Bistums, unsere Wünsche und unsern Dank aussprechen.

Jedem einzelnen und seiner Familie wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

In Wahrheit und Barmherzigkeit sei Gott unsere Stärke und unser Lobpreis!

† Gabriel Bullet
† Pierre Mamie

Neujahrsempfang

Der Herr Bischof empfängt *am 31. Dezember 1973 (Montag):*

— um 11 Uhr die Priester von Freiburg,
— um 15 Uhr die Ordensmänner,
— um 17 Uhr die Ordensfrauen.

Die Freiburger Stiftung «Auxilium»

Genau vor einem Jahr, am 12. Dezember 1972, wurde für die Priester des Kantons Freiburg mit der Unterstützung des Bischofs die Stiftung «Auxilium» gegründet. Die Priester wurden zur Solidarität mit ihren ärmeren Mitbrüdern im Kanton aufgerufen. Wir konnten damals lesen: «Wenn die einen den andern helfen möchten, wäre es einfach, vielleicht zu einfach, zu einem Lohnausgleich zu gelangen.» Der Aufruf, «der kein Vorurteil über den bisherigen karitativen Gebrauch der Gelder beinhalten wollte», forderte die besser gestellten Priester auf, frei «wenigstens einen Teil ihres Lohnes nach ihrem Gutdünken ärmeren Mitbrüdern unserer Gegend und den Trägern der überpfarreilichen Aufgaben im Kanton Freiburg» abzutreten.

Nach einem Jahr Erfahrung sind wir euch darüber eine Nachricht schuldig. Das Ergebnis legt Zeugnis ab für eine bewundernswerte Brüderlichkeit und für den Willen zu teilen. Es trafen 57 Einzahlungen ein. Und so sind bis heute 31 140.— Franken eingegangen.

Sobald die Gesuche der Mitbrüder für das vergangene Jahr erledigt sind, wird der Saldo mit der Zustimmung unseres Bischofs der zu gründenden Ausgleichskasse für die Priestergehälter des Kantons Freiburg für das Jahr 1974 gutgeschrieben.

Ein Mitbruder, der im Jahre 1973 eine Unterstützung erhielt, schreibt: «Ich war sehr erfreut. Diese Gabe befreit mich nämlich von einer schweren finanziellen Sorge ... Ich muss zugestehen, dass ich nicht an diese Möglichkeit gegenseitiger Hilfe glaubte ... Diese priesterliche Brüderlichkeit überrascht mich also angenehm und führt mich dazu, ein Lob auf ... die Mitbrüderlichkeit zu sprechen.» Kann man besser denjenigen danken, die an die andern gedacht haben?

Bleiben wir einfach! Alle Gesuche werden mit Wohlwollen aufgenommen. Für weitere Einzahlungen bleiben wir dankbar. Die Stiftung «Auxilium» entspricht einerseits den Bedürfnissen und anderseits der Pflicht zu teilen. Das kommende Weihnachtsfest kann uns dafür noch mehr Gespür vermitteln. Die Stiftung «Auxilium» bleibt also weiterhin bestehen. Machen wir sie auch andern bekannt! Für Einzahlungen benütze man das Postcheck-Konto 17 - 49, Freiburger Staatsbank, *Freiburg*. Auf der Rückseite des Abschnittes ist zu vermerken: Fonds Auxilium C Nr. 335 130. Für Auskünfte, Wünsche und Anfragen wende man sich an die Bischofsvikare *Henri Schornoz* oder *Josef Bertschy*.

Bistum Chur

Bischöfliche Funktionen

Kirchenbenediktion und Altarweihe in Bassersdorf

Am 15. Dezember 1973 wurde die neue Kirche in Bassersdorf (Pfarrei Kloten) durch den Diözesanbischof benediziert. Bei der Altarweihe wurden die Reliquien der Hl. Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix und des hl. Franz von Assisi eingeschlossen. Kirche und Altar sind dem hl. Franz von Assisi geweiht.

Hinweise

Hilfen zum Gottesdienst am Weltfriedenstag, 1. Januar 1974

Am 1. Januar besteht die Möglichkeit, den Gottesdienst als Messe für den Frieden zu gestalten.

Entwurf einer «Messe für den Frieden»

Einzug: Zum Einzug kann ein KGB-Lied mit den Gedanken des Friedens dienen, z. B. KGB 603, KGB 67, KGB 68 oder der Psalm 121 (120) und als Verheissung Ps 85 (84).

Begrüssung: Mit dem guten Wunsch für das Neue Jahr ist ein tieferes Verständnis zu wünschen für die Erfahrungstatsache: «Der Friede hängt auch von dir ab.» Zugleich kann auf das Diözesane Jahr der Versöhnung hingewiesen werden.

Lesungen: AT Micha 4,1—5 Jesus Sirach 15,11—20

NT Apg 10,34—43 Eph 2,14—22 2 Kor 5,17—19 Jak 3,14—18 4,1—2

Ev Joh 14,23—31 Lk 6,36—38 Mt 5,20—24.

Die Gebete und Fürbitten werden sich den Situationen sowie die Zwischengesänge den Lesungen anpassen.

Ein Predigtentwurf

Thema: Der Friede hängt auch von dir ab.

Lesungen: NT Apg 10,34—43 Ev Lk 6,46—49.

Gedanken:

1. Wir bauen gemeinsam ein Neues Jahr.

1.1 Vieles ist als Baumaterial vorgegeben.

1.2 Vieles ist möglich und wird erwartet.

2. In der Unruhe unserer Zeit suchen wir einen festen Baugrund, einen der Inflation nicht ausgelieferten Wert, einen festen Gesichtspunkt, von dem Vergangenes und Künftiges Mass erhalten.

2.1 Wir befragen unsere Erfahrung: Was hat bisher den Stürmen des Lebens widerstanden, auf was konnten wir bisher bauen?

2.2 Wir hören verschiedene Ratschläge ... u. a. auch die Lukas-Botschaft (Lk 6,46—49).

3. Der Fels heisst: Das Wort Gottes befolgen.

3.1 z. B. wie Petrus, der das Wort Gottes in die Diskussion der Probleme der Zeit hineinträgt.

3.2 Ein Diskussionsbeitrag zu einem entscheidenden Thema der Zeit ist das Thema des heutigen Weltfriedenstages. In der Frage nach dem Frieden müssen wir einsehen lernen: Der Friede hängt auch von dir ab [1].

4. Wir bauen ein gutes Neues Jahr, wenn wir uns verstehen als Subjekt des Friedens in unserer Welt. Der Garant, der Fels, das Fundament eines solchen Selbstverständnisses ist Jesus Christus.

Hans Leu

[1] Vgl. dazu die Ausführungen in der Botschaft des Papstes zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1974 in dieser Ausgabe S. 798 sowie den Artikel «Wer schafft den Frieden?» S. 800.

Vom Herrn abberufen

Dr. Clemens Hecker, alt Professor, Spiritual, Immensee

Am 20. September 1973 starb im Bürgerspital Zug Dr. Clemens Hecker. Auch er verdient ein Wort des Gedenkens in unserm Organ. Während 34 Jahren stand er als Lehrer im Dienst einer kritischen Gymnasialjugend. Am 25. Oktober 1907 hatte er in Küssnacht a. R. das Licht der Welt erblickt. Mit drei Geschwistern verbrachte er dort seine Jugend. Schon mit 4 Jahren verlor er beide Eltern. Die humanistischen Studien machte er in nächster Nähe seiner Heimat, am Gymnasium der Schweizerischen Missionsgesellschaft in Immensee und beschloss sie im Sommer 1929 mit der eidgenössischen Matura.

Der akademische Studiengang war auf seine spätere Tätigkeit als Priester und Lehrer ausgerichtet. Zuerst belegte Clemens Hecker Geschichte, Germanistik und Latein an den Universitäten Innsbruck, Zürich und Freiburg i. Ue. An der dortigen Philosophischen Fakultät doktorierte er 1936 beim Altmeister der Geschichte des Mittelalters, Professor Gustav Schnürer. In seiner Dissertation «Die kirchlichen Patrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter» trug er Wesentliches zur Patrozinienforschung in der Schweiz bei. Clemens Hecker wollte später auch als Priester wirken. Darum entschied er sich auch für das Studium der Gotteswissenschaft und schloss es am Priesterseminar St. Luzi in Chur ab. Am 2. Juli 1939 empfing er in Chur die Priesterweihe. Mit einem soliden Fachwissen als Theologe, Philologe und Historiker ausgerüstet, begann Dr. Hecker im Herbst seine Tätigkeit am Obergymnasium und an der Oberrealschule des Kollegiums Maria Hilf in Schwyz. Nachdem er dort 16 Jahre als beliebter Lehrer gewirkt hatte, wechselte er 1955 an die Mittelschule in Willisau. Hier unterrichtete er während 18 Jahren vor allem in den Fächern Latein, Griechisch, Geschichte und Religion. An beiden Studienorten, sowohl in Schwyz wie in Willisau, stellte er sich bereitwillig auch für Aufgaben in der Seelsorge zur Verfügung, solange es seine Gesundheit erlaubte. Diese war namentlich im letzten Studienjahr 1972/73 stark reduziert. Im vergangenen Sommer nahm Dr. Hecker Abschied von seinen Kollegen und der Schule und übernahm den Posten eines Spirituals im Bürgerheim Immensee. In seiner engeren Heimat hoffte er noch einige Jahre der Ruhe und Besinnlichkeit zu verbringen. Unerwartet rasch hat ihn nun Gott zu sich heimgeholt. Seine letzte Ruhestätte fand er am 24. September 1973 auf dem Gottesacker seiner Heimat in Küssnacht a. R. Ein langjähriger Kollege und Freund des Verstorbenen, Prof. Heinrich Wey, würdigte beim Beerdigungsgottesdienst dessen Persönlichkeit und Wirken. Möge Gott unsern Mitbruder für seine Mühe und Arbeiten im Dienste der Jugend belohnen.

Johann Baptist Villiger

Neue Bücher

Ratzinger, Joseph (Hrsgb.): *Die Frage nach Gott.* Quaestiones disputatae, Bd. 56, Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 175 Seiten.

Es ist merkwürdig: Man sah sich seit langem gezwungen, einer Theologie oder Gotteslehre «von oben her» den Abschied zu geben, weil sie in ihrer abstrakten Perfektion und Systematik, der alles so klar schien, weder den lebendigen Gott noch den Menschen von heute zu erreichen schien. Also vollzog sich die «anthropologische Wende», man wandte sich dem Menschen zu, und Theologie schien bisweilen zunächst zur Anthropologie und Soziologie zu werden. Die Folge der «anthropologischen Wende» aber ist nun, dass sich, eben weil es um den Menschen geht, die Frage nach Gott heute in einer Dichte, Dringlichkeit und Breite stellt, wie vielleicht noch nie seit es eine christliche Theologie gibt. Auch Christus der Mensch rückte wieder viel mehr ins Blickfeld. Es scheint, dass auch noch nie soviel über die Gottesfrage diskutiert und geschrieben wurde, wie in der Gegenwart. Die Dogmatikerkonferenz, der grundsätzlich alle deutschsprachigen Lehrer der Dogmatik und Fundamentaltheologie zugehören, wählte sich auf ihrer Tagung vom 28. bis 30. Dezember 1970 in Würzburg die Gottesfrage zum Thema. Die bei diesem Anlass gehaltenen Referate sind nun im 56. Band der Quaestiones disputatae von Joseph Ratzinger herausgegeben worden. Man geht nicht fehl in der Hoffnung, von diesem Buch solide Antworten zu erwarten. Dafür bürgen die Verfasser der einzelnen Abhandlungen. Die Gottesfrage wird unter folgenden Gesichtspunkten angegangen: Philosophisches Fragen nach Gott (B. Welte und C. Casper); Zum Gottesbild der Bibel (A. Deissler und W. Thüsing); Theologie als Frage nach Gott (E. Biser und K. Lehmann); Auf dem Weg zur Verkündigung (W. Kasper und K. Delahaye). Die Verfasser versuchen nicht, Gottes Existenz zu beweisen, weder philosophisch noch biblisch, noch dogmatisch, noch geschichtlich, denn der Mensch von heute will Gottes Dasein nicht anbewiesen haben, er möchte Gottes Dasein erfahren. Deshalb vermisse ich als Ergänzung zu den acht Beiträgen oder als Grundlage eine eigene Abhandlung über die Möglichkeiten der Gottes-Erfahrung heute.

Thomas Kreider

Halmos, Paul: Beichtväter des 20. Jahrhunderts. Psychologen und Lebensberater unter Ideologieverdacht. Zürich, Theologischer Verlag, 1972, 241 Seiten.

Der Inhalt dieses Buches ist allein im Untertitel ausgedrückt und bezieht sich im wesentlichen auf den englisch-amerikanischen Raum. Es erschien 1965 in englischer Sprache mit dem Titel: «The Faith of the Counsellors». Es handelt von einer moralisch-kulturellen Elite, nämlich von Psychologen, Psychiatern, Psychoanalytikern und Sozialarbeitern, welche als Berater der Menschen einen nicht geringen Einfluss auf die Gesellschaft ausüben. Halmos untersucht hier die philosophischen und sittlichen Grundlagen ihrer Theorie und Praxis. Dabei ergibt sich, «dass sie (die Berater) ständig einen Rückfall in einen theologisch-mystischen Bezugsrahmen vollziehen und eine geradezu zwanghafte Wiederholung pastoral-moralischer Grundsätze sichtbar werden lassen» (Um-

Mit dieser Doppelnummer

schliesst die Schweizerische Kirchenzeitung ihren 141. Jahrgang. Allen Mitarbeitern, Inserenten, Lesern und Freunden unseres Organs danken wir für jede Unterstützung, Hilfe und Anregung, die wir in diesem Jahr wieder erfahren durften. Von Herzen wünschen wir Ihnen ein gnadenreiches und gesegnetes Weihnachtsfest.

Die erste Nummer des neuen Jahrganges erscheint am Donnerstag, 3. Januar 1974. Wegen der Feiertage über Neujahr müssen die Beiträge für diese Ausgabe rechtzeitig, d. h. spätestens Donnerstag, 27. Dezember 1973, bei der Redaktion eintreffen. Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis.

Redaktion und Verlag SKZ

schlag). Darin liegt der Verdacht auf Ideologie. Obwohl das Buch mit Religion in keiner Weise zu tun hat, scheint es doch zu bestätigen, dass der Mensch eben mehr ist als ein psychologisches Gefüge.

Dominikus Löpfe

Mayer, Reinhold: Judentum und Christentum. Ursprung, Geschichte, Aufgabe. Der Christ in der Welt, eine Enzyklopädie, herausgegeben von *Johannes Hirschmann.* XVI. Reihe: Juden und nichtkatholische Christen Band 6 a/b. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1973.

In der Reihe Der Christ in der Welt, Band XVI, 6 legt der Verfasser das Verhältnis des Judentums zum Christentum seit seiner Gründung bis in unsere Zeit dar. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er den Anfängen, die die Trennung verursachten, dann der Zeit der christlichen Vormacht und endlich der jüngsten entchristlichten Entwicklung mit einem Ausblick auf die Zukunft. Die dargelegten Tatsachen sind in vielem eine schwere Anklage gegen die Kirchen und Staaten. Allerdings hätte betont werden dürfen, dass die Anfeindungen gegen die Juden aus missionarischen Motiven anders zu bewerten sind, als die bewusste Verfolgung und Ausrottung, wie denn auch in den Zeiten restloser Volkseinheit die Schwierigkeiten ihrer Eingliederung religiöser und staatsrechtlicher Natur zu beachten gewesen wären. Aus der Darstellung schiene es auch, dass die Juden selber nie in irgendwelcher Schuld verstrickt gewesen wären. Als geschichtliche Information verdient das Buch sehr hohe Anerkennung. Die Urteile des Verfassers über die Kirchen und über die katholische Kirche im besonderen sind von Unverständnis für die Missionsarbeit belastet. Mit dem Verfasser bewundern wir die Treue Israels zu seinem Erbe und wissen aus Erfahrung, dass seine Exegese unersetzlich ist. Es ist auch wünschenswert, dass gerade in unserer pluralistischen Gesellschaft auch die Juden ihren Platz an der Sonne erhalten.

Barnabas Steiert

Staub der Jahrhunderte oder Wie kann man Dogmen glaubhaft verkündigen? Herausgegeben von *Gotthold Hasenhüttl.* Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1971, 159 Seiten.

Evangelische und katholische Theologen haben in diesem Band die Erkenntnisse der neuern Theologie zu ganz konkreten Fragen zusammengetragen. Es sind die Sinnfrage des menschlichen Lebens, die Heilstat Gottes in Christus, die Schuld des Menschen, die Kirche sowie Heil und Zukunft des Menschen. Wer die nicht leichten Darlegungen liest, erhält wertvolle Anregungen für die eigene Meditation und die Verkündigung.

Jakob Bernet

Merk, Gerhard: Programmierte Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Bd. I: Grundlagen. 1973, Wiesbaden, Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, 220 Seiten.

Diese Einführung in die Grundbegriffe und Forschungsmethoden der Volkswirtschaftslehre dürfte bei philosophisch und theologisch gebildeten Lesern gut ankommen und Zustimmung finden. In didaktisch glücklich gestalteten Lektionen wird wesentliches Grundlagenwissen dargeboten. Die an jeden Abschnitt anschliessenden Übungsfragen greifen das Erlernte auf und stellen es in den Zusammenhang mit bereits Bekanntem. Um die Kontrolle über das Erlernte zu erleichtern und zusätzliche Erklärungen zu ermöglichen, sind den numerierten Fragen ebensolche Antworten angeschlossen; damit wird eine laufende Kontrolle des Wissensstandes möglich. Das Buch eignet sich vornehmlich zum Selbststudium. Die Darstellung hält sich auf einem für Akademiker erreichbaren Niveau; logische und theoretische Hintergründe und Zusammenhänge werden ausführlich erklärt. Wichtige Fachausdrücke sind auch in englischer Sprache angegeben. Zu den Übungsfragen und Antworten gesellen sich solche in Englisch. Damit wird es möglich, beim Durcharbeiten des Buches die englische Fachsprache in einem gewissen Ausmass mitzulernen. Anderseits braucht sich der Leser ohne Englischkenntnisse nicht benachteiligt zu fühlen, denn die Partien in englischer Sprache wiederholen mit anderen Worten bereits Erklärtes. Dieses Buch dient zudem als Nachschlagewerk, weil ein feingegliedertes Stichwörterverzeichnis zu den behandelten Gegenständen führt. Diese Einführung in die Grundlagen der Volkswirtschaftslehre dürfte für Theologen, die gelernt haben mit Begriffen und Definitionen umzugehen, in methodischer Hinsicht besonders geeignet sein.

Josef Bless

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Schmauch, Jochen: David, oder eine Flöte macht Geschichte. Mit Illustrationen von Margret Zörner. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1973, 51 Seiten.

Deeken, Alfons: Altsein ist lernbar. Anleitung und Hilfe. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1973, 132 Seiten.

Recker, Klaus: Einheit und Frieden. Gedanken zu den Grundgebeten. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1973, 78 Seiten.

Baumann, Rolf / Beck, Elenore / Boll, Fritz / Gramer, Wolfgang: Zukunft das sind wir. Provokationen, Kritik, Impulse. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1973, 127 Seiten.

Rost, Dietmar: Vom ersten Tag an. Geschlechtserziehung im Vorschulalter. Für-uns-Bücher 3. Band. Limburg, Lahn-Verlag, 1973, 110 Seiten.

Taitl-Münzert, Irene: Der Kinder Kunst davonzukommen. Zwölf goldene Erziehungsregeln und wie sie überstanden werden. Für uns — Bücher Band I Informationen und Anregungen für die Familie heute. Limburg, Lahn-Verlag, 1973, 96 Seiten.

Kurse und Tagungen

Weihnachts-Seelsorgertagung in Wien

vom 27. bis 29. Dezember 1973 im neuen Institutsgebäude der Universität Wien, Wien 1, Universitätsstrasse 7. *Thema:* Schöpferische Freizeit. (Verschiedene Referenten und Gruppendiskussion.) *Beginn:* Donnerstag, 27. Dezember, 9.00 Uhr. *Schluss:* Samstag, 29. Dezember, 13.00 Uhr. Das genaue Programm und nähere Auskünfte durch das Österreichische Pastoralinstitut, Stephansplatz e/III, A - 1010 *Wien,* Telefon 0222 - 52 47 05.

Gruppendynamische Seminarien 1974

(Eingesandt) Im evangelischen Tagungs- und Studienzentrum *Boldern,* Männedorf, finden 1974 wiederum drei gruppendynamische Seminarien statt, veranstaltet von R. Guggenbühl, Thalwil, und S. Kräuchi, Basel: Semi-

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

nar Nr. 1: 6.—16. Mai 1974, Anmeldung bis 15. März 1974; Seminar Nr. 2: 9.—19. September 1974, Anmeldung bis 30. Juni 1974; Seminar Nr. 3: 2.—12. Dezember 1974, Anmeldung bis 1. Oktober 1974. Das Seminar Nr. 3 ist im Sinne einer besonders konzipierten Aufbauveranstaltung für Teilnehmer reserviert, die schon an einem Training teilgenommen haben.

Diese gruppendynamischen Seminarien setzen sich zum Ziel, mit Hilfe besonderer Methoden und Lernsituationen Einsichten und Einblicke in die tieferen Zusammenhänge von individuellem Verhalten und Gruppenprozessen zu vermitteln. Dabei werden die Verhaltensweisen, die für die Zusammenarbeit in und zwischen Gruppen von Bedeutung sind, erfasst, verbessert, und neue Möglichkeiten können ausprobiert werden. In Kleingruppen (Trainingsgruppen) erfahren die Teilnehmer, wie sie selbst auf andere wirken, und welche Reaktionen das Verhalten anderer auslöst. Gleichzeitig werden die in und zwischen Gruppen ablaufenden Prozesse analysiert. Hierbei können z. B. folgende Problemkreise auftauchen und bearbeitet werden: Wie kommt man in eine Aussenseiterposition? Wie vermeidet man sie? Wie kommen Verhaltensnormen zustande? Wie können sie verändert werden? Was ist Autorität? Wie kommen Entscheidungen in Gruppen zustande?

Die Seminarien stehen Damen und Herren aus allen Berufen offen, wobei auf eine Mischung der beruflichen Herkunft Gewicht gelegt wird, um möglichst verschiedene Impulse fruchtbar werden zu lassen. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. (Siehe Inserat in der letzten Nummer.)

Tagungsort und Sekretariat: Boldern, evangelisches Tagungs- und Studienzentrum, 8708 *Männedorf,* Telefon 01 - 74 06 77.

Grundausbildung für Sakristane

Der Schweizerische Sakristanenverband möchte allen Sakristanen eine gediegene Grundausbildung in religiöser und beruflicher Hinsicht bieten, damit sie als kirchliche Amtsinhaber ihrer Aufgabe gerecht werden können. Er bietet an:

Für nebenamtliche Sakristane, die wenigstens 5 Jahre im Dienst sind: Intensivkurs im Franziskusheim Dulliken bei Olten vom 17.—23. März 1974.

Für nebenamtliche Sakristane, die neu eintreten oder noch nicht fünf Jahre im Dienst sind: Einführungskurs vom 24.—30. März 1974 in der Paulusakademie in Zürich (zweijährig).

Für hauptamtliche Sakristane: Grundkurs auf der Schwägalp (Säntis) vom 3.—29. November 1974.

Nähere Auskunft erteilen gerne: *Hans Meier,* Zentralpräsident, Zelgli, 5452 *Oberrohrdorf* (AG) oder *Schweizerische Sakristanenschule,* 9107 *Schwägalp* (AI).

Mitarbeiter dieser Nummer

Franz Bircher, Pfarrer, 6362 Stansstad

Dr. P. Basil Drack OSB, Professor, Kloster, 7180 Disentis GR

Dr. Alfred Eggenspieler, Pfarrer, 8264 Klingenzell TG

Karl Gähwyler, Mitarbeiter der Caritas, Rank 1, 6004 Luzern

Hans Leu, Vikar, Pax Christi, Rosenweg 7, 8302 Kloten

Dr. P. Bruno Stephan Scherer, OSB, Professor an der Kantonsschule, 6460 Altdorf UR

P. Nestor Werlen OFMCap, lic. theol., Kapuzinerkloster, 4500 Solothurn

---

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher finden Sie in der Leobuchhandlung ständig am Lager

Die klärende Wegleitung zur heutigen Auseinandersetzung in der Gottesfrage:

Otto Gemperli, Gottesfrage und Gottesverkündigung heute. Eine dogmatisch-pastoraltheologische Studie. 204 Seiten, Fr. 25.—.

In derselben Reihe aktuell:

Georg Troxler, Das Kirchengebot der Sonntagsmesspflicht als moraltheologisches Problem in Geschichte und Gegenwart. Fr. 26.—.

Sigisbert Regli, Das Ordensleben als Zeichen in der Kirche der Gegenwart. Fr. 35.—.

Arbeiten zur praktischen Theologie

im Universitätsverlag Freiburg/Schweiz

Kantonsschule Zug

Für die Kantonsschule Zug suchen wir auf Mitte Februar 1974 einen

Religionslehrer

Bewerbungen sind möglichst umgehend an das Pfarramt St. Michael, Zug, zuhanden von Domherrn Hans Stäuble zu richten, der auch weitere Auskünfte erteilen wird.

Erziehungsdirektion des Kantons Zug

Katechetin

sucht auf Frühling oder Herbst 1974

haupt- oder nebenamtlichen Posten für den Unterricht in den Kantonen Uri, Schwyz oder Luzern.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7135 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

BRUNO IMFELD KUNSTSCHMIEDE
6060 SARNEN 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE SOWIE RESTAURATIONEN UND ERGÄNZUNGEN VERGANGENER STILEPOCHEN

Zu kaufen gesucht: **Römische**

Messgewänder

in noch gutem Zustand. Alle lit. Farben ausser Schwarz besonders aber Weiss. Ausserdem suche ich noch gebrauchte Messdienerkleider alter Form.
Offerten an: Pfr. Heinz Butz, 3931 **Lalden**

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

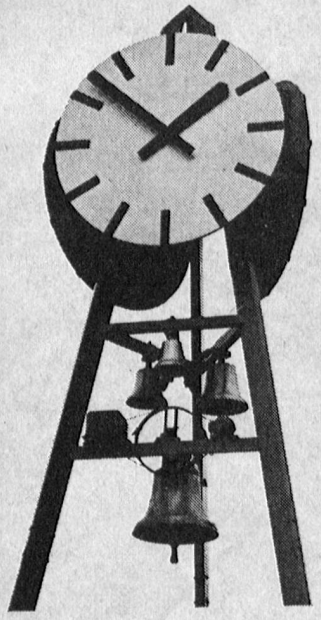
Zu verkaufen:

1 Barock-Madonna mit Kind (Walliser) ferner

1 Madonnabild mit Kind (italienisches Modell)

Infolge Wegzug ins Ausland günstig abzugeben.

Foyer Fatima, 1783 **Pensier,** Tel.: 037 - 26 27 63



Turmuhren

mechanisch und elektrisch, verschiedene Ausführungen.

aut. Ganggenauigkeitsüberwachung

benötigt keine Regulierung.

Zifferblätter

Hammerwerke

Glockenläutmaschinen

und automatische Steuerungen
Servicedienst
Vergoldungen

Tel. 034 4 18 38

Turmuhrenfabrik J. G. Baer 3454 Sumiswald

Spezialfirma gegründet 1826

MÜLLER

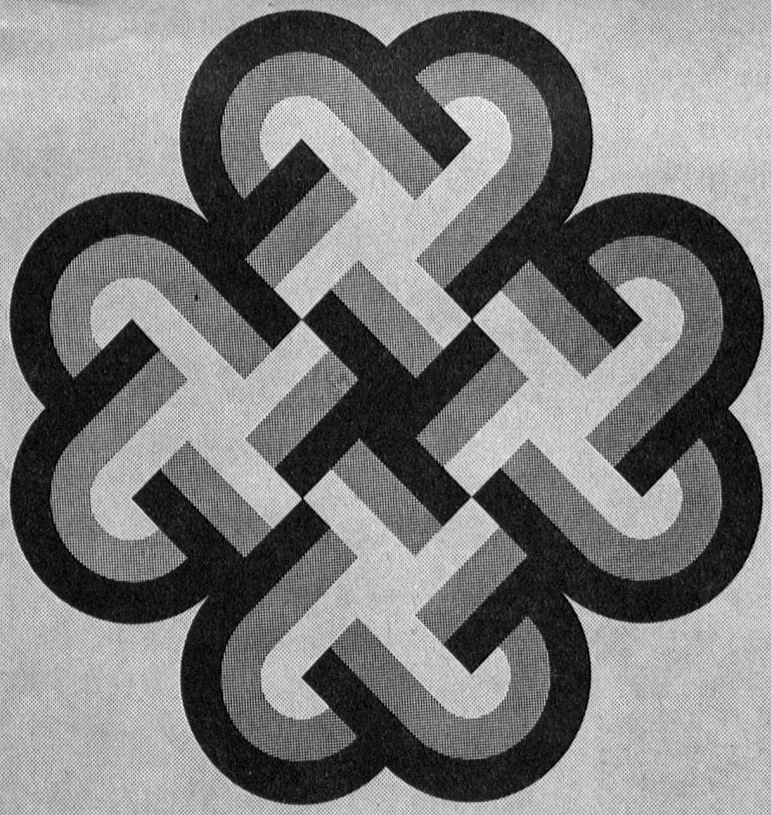
Ein alter religiöser Brauch lebt wieder auf: Brennende Kerzen vor dem Gnadenbild

Opferkerzen

in verschiedenen Grössen und zu günstigen Preisen. Verlangen Sie Muster und Offerte.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

1974 ein neues Jahr mit viel Glück wünscht Ihnen Orell Füssli Werbe AG



Zum Fest der Liebe

wünschen wir Ihnen, Herr **Pfarrer** und Ihren **Mitbrüdern,** inneres **Glück** und tiefen **Frieden.** Möge **Weihnachten** nicht nur eine Unmenge an Arbeit bedeuten, sondern das, was es sein sollte — **Freude.**

Möge Sie **Glück, Friede** und **Freude** auch im neuen Jahr begleiten nebst **Gesundheit** und **Wohlergehen.**

Wir danken für alles **Vertrauen,** das wir erfahren durften, und **empfehlen** uns auch im neuen Jahr Ihrem Wohlwollen.

EINSIEDELN — ARS PRO DEO — LUZERN
Frau A. Kaeslin-Rickenbach,
Frl. R. Wartenweiler, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

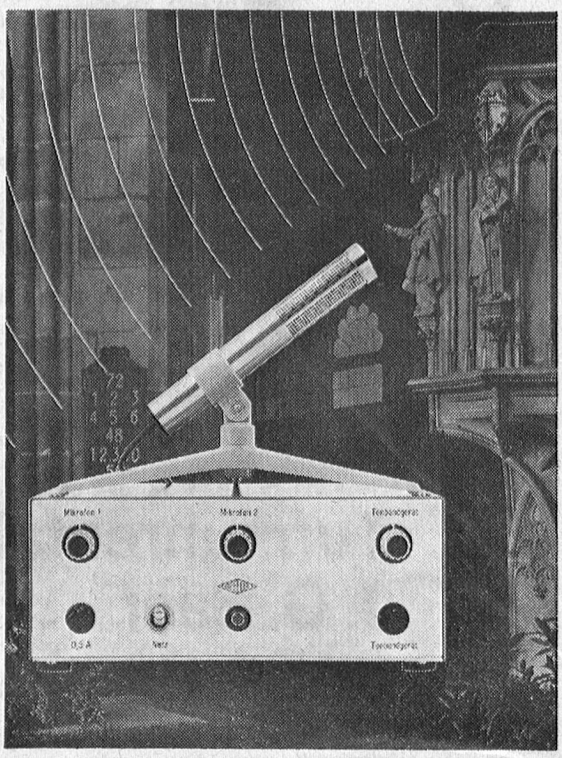
Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Bernaphon GFELLER

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatefabrik Telephon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen



TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 36 12 12

Wir offerieren Pfarreien, die einen Kirchenneubau oder eine Renovation planen, folgende schöne und guterhaltene

Kultusgegenstände

Tabernakel (Stahlgehäuse mit silber-vergoldetem Relief)
Altarkreuz (Corpus versilbert)
Altarleuchter, Messing
Kerzenrohre
Wandleuchter, schmiedeisern
Taufstein-Einlage (Kupfer, mit Mosaik überzogen)
Heizungsrohre, für elektrische Fussbank-Heizung

Die Abgabe der genannten Gegenstände könnte eventuell **gratis** erfolgen. Transport zu Lasten der Abnehmer.
Röm.-kathol. Kirchgemeinde, 3550 Langnau i. E.

Anfragen sind zu richten an das **kathol. Pfarramt Langnau i. E.,** Telefon 035 - 2 20 82

Theologische Literatur
für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Ein neuer «Légaut»!
Bereits in 3. Auflage.

Marcel Légaut

Meine Erfahrung mit dem Menschen

300 Seiten, kart. lam., Fr. 32.10

Hier zeigt Légaut den Erfahrungsweg menschlicher Selbstfindung. Dieses Werk legt das anthropologische Fundament zu einer echten Religiosität, der Voraussetzung jeder wahren christlichen Spiritualität. Eine eindrucksvolle Meditation über unser Leben.

Herder